



Edgar Wallace

Der Joker

**scanned by AnyBody
corrected by exa**

Aus einer Seitenstraße in der einsamsten Gegend Londons kommen plötzlich drei Männer. »Schnell, rufen Sie das Überfallkommando!« flüstert Kriminalinspektor Jim Carlton seiner Begleiterin zu.

Gleich darauf nähert sich ihm einer von den dreien. »Packt ihn!« schreit jemand.

Daß gleichzeitig der Millionär Stratford Harlow auftaucht, erscheint dem Inspektor durchaus nicht als ein Zufall.

Er war Harlow nämlich auf die Spur gekommen...

ISBN 3-442-00159-5

The Joker

Aus dem Englischen übertragen von Eise Baronin Werkmann

Made in Germany • 7/80

Wilhelm Goldmann Verlag, München

Umschlagentwurf: Atelier Adolf & Angelika Bachmann, München

Umschlagfoto: Eyke Volkmer

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

1

Stratford Harlow war sehr wohlhabend. Er haßte jede Eile, und neben seinem Sinn für Ruhe und Gemächlichkeit zeichnete ihn besonders eine unstillbare Neugierde aus.

Harlow, ein ausgezeichneter Beobachter, konnte sich sogar für das nichtigste, alltäglichste Ereignis interessieren. Er litt nicht im geringsten unter zu großer Feinfühligkeit, die bekanntlich ein genaues Erfassen der Tatsachen beeinträchtigt.

So einer war auch Leonardo da Vinci gewesen, der, den blutgetränkten Boden des Schafotts als Staffelei benutzend, in aller Seelenruhe die Todesqualen gemarterter Delinquenten auf dem Zeichenpapier festhalten konnte. Harlow, der für Maler sonst nichts übrig hatte, schätzte Leonardo. Auch er konnte in aller Seelenruhe Bilder in sich aufnehmen, an denen die meisten anderen Menschen schaudernd vorbeigehastet wären. Selbst wenn er es eilig hatte, blieb er stehen, um das Farbenspiel eines herbstlichen Sonnenuntergangs in sich aufzunehmen, aber bei Gott nicht, um sich an dem herrlichen Schauspiel zu erfreuen, sondern nur, um sozusagen die Menge der Schönheit zu berechnen.

Er war ein blonder, großer Mann von achtundvierzig Jahren und hatte einen Anflug von Glatze. Sein tadellos rasiertes Gesicht wies keine besonderen Züge, seine Haut keinen Makel auf. Blaßblaue Augen werden für gewöhnlich nicht als schön angesehen. Harlows Augen aber waren so blaßblau, daß empfindsame Menschen, die ihm zum ersten Male in die Augen sahen, zurückshraken; sie mußten ihn für blind halten. Seine starke und lange Nase war von der Stirn bis zur Spitz gleichmäßig dick. Der Mund war im Paß als »voll« beschrieben; die Lippen waren auffallend rot und wulstig. Ein rundliches

Kinn mit einem Grübchen in der Mitte und ungewöhnlich kleine Ohren ergänzten das Bild dieses Mannes.

Sein mächtiger Wagen hielt, die äußersten Räder auf dem Rasen, am Straßenrand. Die Hände am Steuer, sah Harlow zu, wie sich auf dem Feld Männer in Reihen zusammenschlossen. In solchen Augenblicken träumerischer Versunkenheit gebar sein Geist große Ideen; aus dem wesenlosen Nichts tauchten die Umrisse gewaltiger Pläne auf. Und merkwürdig - gerade Gefängnisse befruchteten seinen Geist am meisten.

Die Männer zogen jetzt über das Feld. Ein schmächtiger Gefangenenaufseher, das Gewehr unter dem Arm, führte sie, ein zweiter ging am Schluß der Kolonne. Die Gefangenen waren frische, sonnenverbrannte Gesellen in gestreiften Jacken und Hosen.

Sie hatten jetzt die Straße erreicht und kamen auf ihn zu. Der Aufseher an der Spitze warf dem gutangezogenen Fremden einen mißtrauischen Blick zu, aber die Gefangenen warfen den Kopf in den Nacken, als wären sie sich bewußt, ein ungewöhnliches Schauspiel zu bieten. Die ersten Reihen blinzelten ihm zu und grinsten recht freundlich, in der dritten Reihe aber war ein Mann, der weder nach rechts noch nach links sah. Sein Blick war düster, seine dünnen Lippen waren höhnisch geschrüzt. Er zuckte mit der einen Schulter. Der Beobachter deutete dies als Ausdruck einer Verachtung, die weniger ihm persönlich als der Welt freier Menschen gelten sollte, die Harlow repräsentierte.

Sich auf seinem Sitz umwendend, gewahrte er, wie die kleine Kolonne durch das »Tor der Verzweiflung« marschierte und hinter dem Eisengitter verschwand.

Der Autofahrer drückte auf den Anlasser. Geduldig manövrierte er dann so lange, bis der Wagen in der Richtung nach Princetown stand. Tavistock und Ellenburg mochten einen Tag warten - auch eine Woche, wenn es nicht anders sein

konnte. Denn in seinem Gehirn war ein Gedanke aufgeblitzt, der hier ausgearbeitet und in die Tat umgesetzt werden mußte.

Geräuschlos hielt Harlows Wagen vor dem Hotel ›Duchy‹ . Der Portier stürzte die Stufen herab.

»Was ist denn geschehen, mein Herr?«

»Nichts. Ich habe es mir überlegt: will noch einen Tag dableiben. Kann ich noch mein Appartement haben? Wenn nicht, dann irgendein anderes Zimmer.«

Das Appartement war, wie man ihm sagte, noch nicht vermietet. Sein kleiner Koffer wurde die Treppe hinaufgetragen.

Ihm fiel ein, daß Ellenbury, der nicht weit von hier war, ganz gut übers Moor kommen könnte. So ersparte er sich einen langweiligen Tag in Tavistock.

Er setzte sich ans Telefon. Nach fünf Minuten meldete sich mit ängstlicher Stimme Ellenbury.

»Kommen Sie doch nach Princetown herüber«, sagte Harlow. »Ich wohne im ›Duchy‹ . Aber lassen Sie sich's nicht anmerken, daß Sie mich kennen. Wir werden erst nach dem Essen in der Halle miteinander bekannt werden.«

Harlow verzehrte sein bescheidenes Mahl an einem Tisch, von dem aus man den Platz vor dem ›Duchy‹ übersah.

Da kam auch schon Ellenbury: ein kleiner, hagerer, nervöser Mann mit dem Anflug eines weißen Backenbartes. Der Neuankömmling betrat das Speisezimmer, warf einen raschen Blick um sich, stellte fest, wo Harlow saß, und nahm dann an einem Tisch in dessen Nähe Platz.

Im Speisezimmer waren nur wenige Tische besetzt. Die Mitglieder zweier Autogesellschaften, die von Torquay gekommen waren, aßen plaudernd in den einander gegenüberliegenden Ecken des Zimmers. An einem dritten Tisch saßen ein ältlicher Mann und seine dicke Frau, wieder an einem anderen ein Mädchen, das offenbar allein bleiben wollte.

Frauen interessierten Harlow nur, wenn sie Gegenstand eines Problems oder eines Versuches waren; da es aber zu seinen Gepflogenheiten gehörte, alles und jeden zu klassifizieren, stellte er in seiner kühlen, sachlichen Art fest, daß sie hübsch und ungewöhnlich aussah. Darin unterschied sie sich von den meisten Menschen, denen man sogleich die kleine Vorortstraße, in der sie lebten, oder das steingraue Geschäftsviertel, in dem sie arbeiteten, anmerkte.

Ihre Augen konnte er nicht sehen; was aber von ihr zu sehen war, konnte vollkommen genannt werden. Wenn ihn nicht alles trog, so war ihr Teint makellos. Ihr Haar war unter einem kleinen schwarzen Hut verborgen. Die Art, wie sie sich ihrer Hände bediente, gefiel ihm. Er sah in der Bewegung von Händen eine Entschleierung des Geistes. Ihre Gestalt - wie sollte man die nennen? Sein Wortschatz war nüchtern, sachlich, gar nicht blumenreich. Vielleicht konnte man »anmutig« sagen. Er schürzte seine Lippen. Ja, anmutig - aber warum sollte man »anmutig« sagen? Wie er so nachsann, hob sie leicht den Kopf und blickte ihn an. Ihr Profil war hübsch gewesen, aber jetzt... Sie ist schön, gestand sich Stratford Harlow, aber wahrscheinlich hat sie eine Stimme, die durch Mark und Bein geht.

Nichtsdestoweniger wollte er eine Enttäuschung riskieren. Sein Interesse an ihr war ein ganz unpersönliches. In seinem Leben hatten zwei Frauen, die eine alt, die andere jung, eine wichtige Rolle gespielt. Trotzdem konnte er an sie ganz sachlich denken. Er liebte sie nicht, noch haßte er sie, wie man ja auch ein Kunstwerk weder liebte noch haßte. Man bewunderte es. Nützlich aber war es nicht.

Der Kellner kam und nahm die Platte weg.

Auf Harlows Frage antwortete er leise: »Fräulein Rivers. Sie kam heute früh an und fährt mit dem letzten Zug nach Plymouth zurück. Sie besucht hier jemanden.«

Er warf Harlow einen vielsagenden Blick zu, worauf dieser seine buschigen Augenbrauen hochzog.

»Eingesperrt?« fragte Harlow.

Der Kellner nickte. »Ihr Onkel - Arthur Ingle, der bekannte Schauspieler.«

Nun nickte Harlow. Undeutlich entsann er sich des Namens. Ingle...? Er begann die Bruchstücke seiner Erinnerung zusammenzusuchen und zusammenzufügen. Er hatte einer Verhandlung des Gerichtshofes damals beigewohnt... Jetzt erinnerte er sich. Ingle! Ein asketisches Gesicht, das die Wut entstellte. Ingle, der Schauspieler, der gefälscht und betrogen hatte, bis er schließlich erwischt worden war. Stratford Harlow lachte in sich hinein: Er erinnerte sich nicht nur des Namens, sondern auch des Mannes, und er hatte ihn heute vormittag gesehen. Das war der Mann, der mit der Schulter gezuckt hatte, als er hinter den anderen einhergetrottet war. Das also war Ingle? Und Schauspieler war er auch.

Harlow war nach Princeton zurückgekehrt, um herauszubringen, wer der Sträfling war.

Als er wieder aufblickte, verließ das Mädchen eben raschen Schrittes den Raum. Nun erhob auch er sich, um ihr zu folgen. Die große Halle war leer. Er setzte sich in die entlegenste und verborgene Ecke und bestellte sich Kaffee und Zigarren. Im nächsten Augenblick kam auch Ellenbury herein. Aber Harlows Gedanken weilten anderswo. Durch das Fenster sah er, wie Fräulein Rivers den Platz in der Richtung des Postamtes überquerte. Auch er ging hinaus und betrat das Postamt. Sie kaufte gerade Briefmarken. Es freute ihn, zu entdecken, daß ihre Stimme allen seinen Wünschen entsprach.

Mit achtundvierzig Jahren hatte man schon seine gewissen Vorrechte. Leichter als ein Achtundzwanzigjähriger fand man eine Anknüpfungsmöglichkeit. »Guten Morgen, mein Fräulein. Wohnen Sie nicht auch drüben im Hotel?«

Er sagte das mit einem Lächeln, das man »väterlich« nennen möchte. Sie warf ihm einen Blick zu und lächelte ebenfalls. Das Lachen fiel ihr so leicht, daß ihr der Besuch im Zuchthaus nicht allzu nahegegangen sein konnte.

»Ich habe im ›Duchy‹ gegessen, aber ich bin dort nicht abgestiegen. Die Stadt ist fürchterlich klein und langweilig!«

»Auch sie hat ihre Schönheiten«, widersprach Harlow. Er reichte sechs Pence zum Schalter hinein und kaufte einen Lokalfahrplan. Er wartete noch, bis das Mädchen mit dem Zählen des Wechselgeldes fertig war, und blieb an ihrer Seite, als sie das Gebäude verließ.

»Und auch ihre romantischen Seiten«, fuhr er fort. »Nehmen Sie nur einmal ›Feathers Inn‹ .«

Von dem Platz, wo sie standen, war nur die Spitze von einem der hohen Schornsteine des Gefängnisses zu sehen. Sie gewahrte, daß er dorthin sah und den Kopf schüttelte.

»Das da allerdings, das ist furchtbar - furchtbar! Ich habe es versucht, mich zu überwinden und hineinzugehen, aber ich bringe es nicht fertig.«

»Haben Sie...?« Sie beendete die Frage nicht. »Einen Freund - ja. Er war mir vor vielen Jahren ein sehr guter Freund, aber der arme Teufel konnte nicht auf dem rechten Wege bleiben. Ich habe ihm halb und halb versprochen, ihn zu besuchen, aber ich schrecke davor zurück.« Harlow hatte in keinem Gefängnis einen Freund. Sie sah ihn nachdenklich an. »Es ist gar nicht so fürchterlich. Ich war gerade erst drinnen«, sagte sie ohne jede Verlegenheit. »Mein Onkel ist dort.«

»Wirklich?« Seine Stimme hatte gerade die richtige Mischung von Mitgefühl und Verstehen.

»Es war mein zweiter Besuch in vier Jahren. Das ist natürlich nichts für mich, und ich werde froh sein, wenn die Geschichte vorüber ist. Ein solcher Besuch ist immerhin - peinlich.«

Sie schritten jetzt langsam dem Hotel zu. »Natürlich muß es für Sie äußerst peinlich sein. Die armen Teufel tun Ihnen gewiß leid.«

»Ihr Schicksal bedrückt mich nicht allzusehr. Das mag sehr gefühllos klingen, aber es ist nun einmal so.« Sie zögerte ein wenig. »Zwischen meinem Onkel und mir herrscht keine große... große Zuneigung. Aber ich bin seine einzige Verwandte, und ich kümmere mich notgedrungen um - wieder schien sie den passenden Ausdruck zu suchen - »seine Angelegenheiten und sein Geld. Aber es ist ihm nicht leicht recht zu machen.«

Harlow interessierte das alles ganz ungemein; der Besuch zeigte sich in einem unerwarteten Licht.

»Es wäre schrecklich, wenn ich ihn gern hätte oder er mich liebte,« fuhr sie fort, wobei sie am Fuß der Hoteltreppe stehenblieb. »Doch wie die Dinge nun einmal liegen, besprechen wir nur rein Geschäftliches. Das ist alles. Nicht mehr.«

Mit einem freundlichen Nicken verabschiedete sie sich von ihm und trat ins Hotel. Harlow blieb lange auf der Schwelle stehen. Sein Blick suchte kein bestimmtes Ziel, aber sein Geist arbeitete fieberhaft. Dann kehrte er zu seinem kalt gewordenen Kaffee zurück und fing mit dem nervösen kleinen Mann, der auf ihn gewartet hatte, ein Gespräch über das Wetter und die Ernte an.

Die beiden waren nun ganz allein. Die Autogesellschaften waren unter Lärm und Trubel aufgebrochen; der alte Herr und die dicke Dame traten einen Spaziergang an, als Harlow in die Halle kam.

»Alles in Ordnung, Ellenbury?«

»Ja, Herr Harlow,« sagte der kleine Mann eifrig. »Alles ist so, wie es sein soll. Ich habe die Klage der französischen Versicherungsgesellschaft gegen die ›Ratac‹ aus der Welt geschafft, und -«

Jäh brach er ab. Er starnte durch das Fenster. Harlows Augen folgten seinem Blick.

Acht Sträflinge marschierten durch die Straßen dem Bahnhof zu, aber diese waren, anders als die Leute, die er am Morgen gesehen hatte, mit Ketten aneinandergeschlossen. Harlow wies mit dem Finger auf sie.

»Kein sehr erfreulicher oder angenehmer Anblick«, sagte er. Wenn er gerade gesprächig war, konnte seine Stimme voll und angenehm klingen. »Immerhin einer, an den die abgestumpften Einwohner von Princetown schon gewöhnt sein dürften. Ich denke mir, daß diese Leute in ein anderes Zuchthaus kommen. Haben Sie sich schon einmal gefragt, wie Sie sich fühlen würden, wenn Sie, in Ketten wie ein wildes Tier, an der Spitze eines solchen Trupps marschieren müßten?«

»Um Gottes willen, hören Sie auf!« krächzte der kleine Mann. »Sprechen Sie nicht so! Sprechen Sie nicht davon!« Er bedeckte seine Augen mit den zitternden Händen. Mit einer Stimme, die kaum vernehmlich war, sagte er: »Mir graute hierherzukommen. Noch nie war ich hier - der Wagen fuhr an dem fürchterlichen Torbogen vorbei, und ich wurde fast ohnmächtig.«

Harlow lächelte nachsichtig, während er mit einem Auge noch immer nach der Tür schielte. »Sie haben nichts zu fürchten, mein lieber Ellenbury«, sagte er in väterlichem Ton. »Ich habe Ihnen Ihr Vergehen in gewissem Sinn vergeben. In gewissem Sinn«, betonte er noch einmal. »Ob ein Richter ebenso dächte, weiß ich nicht. Sie kennen die Gesetze besser als ich. Das eine ist gewiß: Sie sind frei. Ihre Schulden sind bezahlt, das Geld, das Sie Ihren Klienten gestohlen haben, ist ersetzt, und Sie haben ein Einkommen, das man ganz zufriedenstellend nennen darf.«

Der kleine Mann nickte und schluckte. Er war weiß bis in die Lippen, und als er sein Glas erfassen wollte, zitterte seine Hand so, daß er es wieder niederstellen mußte.

»Ich bin Ihnen sehr dankbar«, sagte er. »Sehr, sehr dankbar. - Wie mich das mitnimmt! Es war ein bedrückender Eindruck.«

»Natürlich«, murmelte Harlow.

Er zog sein Notizbuch aus der Tasche, öffnete es recht umständlich und schrieb etwas hinein. Der kleine Anwalt sah ihm zu. Dann riß Harlow das Blatt aus dem Büchlein und schob es über den Tisch.

»Ich möchte alles über diesen Arthur Ingle wissen«, sagte er. »Wann seine Strafe zu Ende geht, wo er in London oder sonstwo lebt, seine Mittel und vor allem die Ursache seines Grolles gegen die Gesellschaft und das Leben. Ich kenne die Ursache nicht, möchte aber annehmen, daß sie tief und groß ist. Ich würde auch gerne wissen, wo seine Nichte angestellt ist. Sie werden ihren Namen mit einem Fragezeichen dahinter auf dem Blatt finden. Ich möchte wissen, wer ihre Freunde sind, welche Vergnügungen sie liebt, wie ihre finanzielle Lage ist. Das ist mir besonders wichtig.«

»Ich verstehe.« Ellenbury steckte das Blatt mit großer Sorgfalt in eine abgegriffene Brieftasche. Und dann sagte er ganz unvermittelt, wie er es gerne tat: »Ich habe etwas vergessen, Herr Harlow. Am vergangenen Montag habe ich in meinem Büro in Lincoln's Inn einen Besuch der Polizei bekommen.« Er sagte das in gewissermaßen entschuldigendem Ton, als ob er für seine Besucher verantwortlich wäre.

Harlow wandte seine blassen Augen dem Tischgenossen zu und forschte lange in dessen Zügen. Dann erst fragte er: »In welchem Zusammenhang?«

»Ich weiß es nicht genau«, antwortete Ellenbury, dessen Gesicht alle Gemütsbewegungen, die er beschrieb, auszudrücken pflegte. »Es war sehr beunruhigend.« Er verzog sein Gesicht zu einem Ausdruck der Bestürzung. »Sie wissen ja, Herr Carlton kam zu keinem Ergebnis.«

»Carlton?« murmelte Harlow vor sich hin. »Ist das der

Mensch, der im Auswärtigen Amt Dienst macht?« Ellenbury nickte. »Und?«

»Es handelte sich um den Kautschukbrand - die Feuersbrunst in der ›United Continental. Er wollte wissen, ob die ›Rata‹ die verbrannten Vorräte versichert hätte. Natürlich sagte ich ihm, daß wir die Vorräte, soviel ich wüßte, nicht versichert hätten.«

»Sagen Sie nicht wir«, widersprach Harlow freundlich. »Sagen Sie: das Rata-Syndikat hätte keine Versicherung laufen. Sie sind doch ein Anwalt, der im Auftrag anonymer Gesellschafter handelt. Weiter!«

»Sonst nichts«, antwortete Ellenbury. »Carlton war in seinen Reden sehr unbestimmt und dunkel.«

»Er ist immer unbestimmt und dunkel«, unterbrach Harlow mit einem schwachen Lächeln, »und er ist niemals von Skrupeln belastet - denken Sie daran, vergessen Sie das nicht, Ellenbury! Inspektor James Carlton ist der skrupelloseste Mensch, den es bei Scotland Yard jemals gegeben hat. Er wird eines Tages unfehlbar erledigt oder befördert werden. Ich bewundere ihn sehr. Ich kenne keinen Menschen, dessen Verstand, Scharfsinn und - Skrupellosigkeit ich höher einschätzen würde. Er hat eine geradezu merkwürdige Kombinationsgabe, und er kombiniert richtig. Die Fähigkeit, richtige Schlüsse zu ziehen, ist die seltenste von allen menschlichen Eigenschaften. Für gewöhnlich weiß man ja nicht, was ein Mensch im nächsten Augenblick unternimmt. - Das klingt beinahe wie ein Epigramm, Ellenbury, was? Notieren Sie es, damit Sie Material haben, wenn Sie jemals aufgefordert werden sollten, meine Lebensgeschichte zu schreiben.« Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Ich werde am Freitag um elf Uhr abends in der Park Lane sein und stehe Ihnen dort zehn Minuten zur Verfügung«, sagte er.

Ellenbury machte ein unglückliches Gesicht. »Ist das nicht gefährlich - für Sie, meine ich«, platzte er heraus. »Vielleicht

rede ich dumm daher, ich kann aber nicht begreifen, warum Sie... Bei all Ihrem Geld...«

Harlow lehnte sich im Sessel zurück; in seinen blassen Augen blitzte es belustigt auf. »Wenn Sie Millionen besäßen was würden Sie tun? Natürlich sich zur Ruhe setzen. Ein schönes Haus bauen oder kaufen - und dann?«

»Ich weiß es nicht«, sagte der Ältere ausweichend. »Man könnte auf Reisen gehen...«

»Der Engländer kennt nur zwei Arten von Glück: Der eine reist, der andere bleibt still daheim. Rennen oder rasten! Ich könnte heiraten, will mich aber nicht verheiraten. Ich könnte mir einen großen Stall halten, ich habe aber für Rennen nichts übrig. Ich könnte mir eine Jacht kaufen, ich verabscheue jedoch die See. Aber brauche nicht auch ich meine Sensationen? Ja, gewiß. Die Kunst zu leben ist auch die Kunst zu siegen. Notieren Sie das! Ist in Karten, Pferden, im Golf, bei den Frauen das Glück zu finden? Ich werde es Ihnen sagen, was Glück ist. Den besten Mann in seinem Fach zu schlagen. Worin besteht eigentlich der Genuss beim Alpinismus, bei Forschungsreisen, bei wissenschaftlichen Erfindungen? Darin, daß man etwas Größeres vollbringt, als je ein Mensch vollbracht hat - daß man weiter, höher kommt, daß man seinen Fuß dem nächstbesten auf den Nacken setzt.«

Er blies eine Rauchwolke durch das offene Fenster und sah zu, wie der Wind den Rauch in Fetzen und schließlich in nichts zerblies.

»Wenn man Millionär ist, dann zieht man sich entweder in sich selbst zurück und wird ein Tier, oder man wirkt nach außen und wird seinen Mitmenschen zur Qual. Ist man wie Napoleon veranlagt, dann wird man dem Machtgelüst frönen, ist man ein Leonardo, dann wird man seine Befriedigung in Kunst und Wissenschaft suchen - der Preis ist gleichgültig, das Spiel, der Kampf, das Ringen allein zählt. Jede Leistung bedeutet einen

Nervenkitzel, eine Sensation - ob man nun beim Golf den Ball weiter schlägt als der Mitspieler, oder ob man die flandrischen Ebenen mit den Leichen seiner Feinde bedeckt. Meine Ansprüche an Sensationen sind schwerer zu befriedigen als die der meisten anderen Menschen. Ich bin Millionär. Das Pfund, der Dollar - das sind meine Soldaten. Ich habe das Recht, meine eigenen Regeln für den Krieg aufzustellen, meine Beutezüge nach eigenem Gutdünken zu unternehmen. - Fragen Sie mich nichts mehr!«

Er deutete mit der Hand zur Tür, womit Ellenburg verabschiedet war.

Gleich danach fuhr dessen Taxi den Hügel hinauf, am Tor des Zuchthauses vorüber. Ellenburg sah krampfhaft nach der anderen Seite.

2

Ungefähr acht Monate später ereignete sich am Embankment in London ein Autounfall. Das Mädchen in dem gelben Regenmantel und der Mann, der in dem Auto saß, hatten es beide eilig - allerdings aus verschiedenen Gründen. Es war ein leichter Nebel, der am Abend wohl undurchdringlich werden würde. Durch die diesige Luft sickerte ein feiner Regen, der die spiegelnde Oberfläche der Straße noch glatter machte.

Der Kotflügel des alten Fords erwischte Aileen Rivers gerade unter dem linken Ellbogen. Sie wirbelte in einigen Pirouetten herum, die sie sich gar nicht zugetraut hätte, und dann stieß ihre Nase auf einen schimmernden weißen Knopf. Im nächsten Augenblick schon glitt sie vor einem Schutzmann in geradezu romantischer Weise auf die Knie. Der hob sie auf, sah sie an, stellte sie neben sich auf die Beine und schritt nun auf den Platz zu, wo die Scheinwerfer des Wagens einen verbogenen

Laternenpfahl beleuchteten.

»Was fällt Ihnen ein!« sagte er ernst. Und schon griff er nach seinem Notizbuch.

Der junge Mann, der aus dem Auto gestiegen war, wischte sein beschmutztes Gesicht mit dem Handrücken ab, was nur dazu beitrug, daß er den Schmutz noch mehr verschmierte.

»Ist dem Mädchen etwas geschehen?« fragte er rasch.

»Kümmern Sie sich nicht um das Mädchen, zeigen Sie mir lieber Ihren Führerschein!«

Ungeachtet dieser amtlichen Aufforderung ging der junge Mann zu Aileen hin, die mittlerweile einigen älteren Damen, die sich um sie versammelt hatten, versicherte, daß sie nicht verletzt sei.

Der große junge Mann - der im Licht der Straßenlampe gar nicht so jung aussah - drängte sich zur Mitte der Gruppe von Neugierigen vor.

»Sind Sie verletzt?« fragte er besorgt. »Es tut mir furchtbar leid - wirklich! Ich sah Sie erst, als Sie dicht vor meinem Wagen waren.«

Eine Stimme aus dem Hintergrund gab Ratschläge und Ermahnungen. »Diese jungen Leute sollten besser achtgeben! Man ist ja seines Lebens nicht mehr sicher!«

»Wollen Sie mir nicht Ihren Namen nennen?« Er griff in seine Tasche und fand dort einen alten Briefumschlag.

»Das ist ja gar nicht nötig. Mir ist nicht das mindeste geschehen«, sagte sie nachdrücklich.

Aber er gab nicht nach. Er notierte ihren Namen und ihre Adresse. Kaum war er damit fertig, da hatte sich auch schon der Schutzmann durch die Menge gedrängt.

»Sie!« sagte er in einem Ton, der Ärger und Tadel verriet. »Sie haben nicht wegzulaufen, wenn ich mit Ihnen spreche, mein Freund! Bleiben Sie ruhig stehen und zeigen Sie mir Ihren

Führerschein.«

»Haben Sie die blaue Limousine gesehen?« fragte der junge Mann. »Sie war gerade vor mir, als ich an den Laternenpfahl fuhr.«

»Kümmern Sie sich nicht um blaue Limousinen«, wies ihn der Beamte wütend zurecht. »Ihren Führerschein will ich sehen!«

Der junge Mann zog etwas aus der Tasche und hielt es in der Hand. Es sah einem Führerschein zwar ähnlich, war aber doch etwas anderes.

»Was soll das sein?« fragte der Schutzmam unwirsch. Er schlug das leinengebundene Büchlein auf und knipste seine Taschenlampe an. »Hm«, sagte er. »Entschuldigen Sie, Sir.«

»Schon gut«, gab Inspektor James Carlton von Scotland Yard zurück. »Ich werde jemanden herschicken, um die Trümmer wegzuräumen. - Haben Sie die Limousine gesehen?«

»Ja, Sir - gerade vor Ihnen. Der Kühler war eingedrückt.«

»Auch das haben Sie gesehen? Ich werde Sie daran erinnern. Man sollte eigentlich das Mädchen in einem Taxi nach Hause schicken - nein, ich werde sie selbst mitnehmen.«

Aileen hörte das durchaus ohne Begeisterung. »Ich würde es vorziehen, zu gehen«, sagte sie mit fester Stimme.

Er führte sie von der Menge weg, die der Schutzmam jetzt zerstreute. Und mit ihr halbwegs allein, stellte er sich vor. »Ich bin Polizeibeamter«, erklärte er.

Sie riß erstaunt die Augen auf. Er sah gar nicht wie ein Polizist aus - auch nicht im Nebel, der einem leicht einen Possen spielen konnte. Er glich eher einem Taxichauffeur, aber keinem, der gute Geschäfte zu machen schien. Er trug eine Sportmütze und einen Anzug, der wohl einmal bessere Tage gesehen hatte; die Handschuhe, die er unter dem Arme hielt, waren voller ölflecke.

»Trotzdem!« sagte er, als ob sie ihrem Erstaunen laut Ausdruck verliehen hätte. »Ich bin Polizeibeamter. Aber kein gewöhnlicher Schutzmann - ich bin Inspektor.«

»Warum erzählen Sie mir das alles?«

Er hatte bereits ein Auto herbeigewinkt und öffnete die Tür. »Sie könnten etwas gegen die Begleitung durch einen gewöhnlichen Polizisten einzuwenden haben.«

Zwischen Weinen und Lachen stieg sie in den Wagen. Ihr Ellbogen schmerzte mehr, als sie zugeben wollte.

»Rivers - Aileen Rivers«, murmelte er, als der Wagen langsam an der Themse entlangfuhr. »Es liegt mir auf der Zunge, was ich von Ihnen weiß, aber es will mir nicht einfallen, woher ich den Namen kenne.«

»Wenn Sie in der Kartei von Scotland Yard nachsehen wollten...?« spottete sie, um ihn zu strafen.

»Ich habe schon daran gedacht«, antwortete er ganz ruhig. »Aileen Rivers?« Er schüttelte den Kopf. »Nein, es will mir nicht einfallen.«

Natürlich war es ihm bereits eingefallen. Er wußte, daß sie die Nichte Arthur Ingles war, der seinerzeit in Shakespeare-Dramen aufgetreten war und jetzt wegen Betruges und Fälschung fünf Jahre abzusitzen hatte.

»Fotheringay Mansions.« Er fingerte an seinem schmutzigen Kinn herum. »Wie großartig!«

Sie wandte sich ihm in plötzlich aufflammendem Zorne zu. »Ich habe Ihre Begleitung angenommen, Herr -« Sie machte eine beleidigende Pause.

»Carlton«, murmelte er, »Stiefbruder des Hotels, doch nicht verwandt mit dem Club. Sie sagten...?«

»Ich wollte sagen, daß es mir lieb wäre, wenn Sie schwiegen. Sie haben Ihr möglichstes getan, mich zu töten. Lassen Sie mich jetzt wenigstens in Frieden sterben.«

Er starrte durch die vom Nebel beschlagenen Scheiben. »An der Westminster-Brücke verkauft eine alte Frau Blumen. Wir könnten halten und ein paar kaufen.« Und dann rasch: »Entschuldigen Sie. Ich wollte über Ihr plutokratisches Heim nichts fragen und nichts sagen.«

»Ich wohne nicht hier«, antwortete sie wie zur Verteidigung. »Ich komme manchmal her, um nachzusehen, ob alles gut instand gehalten wird. Das Haus gehört einem... einem... Verwandten, der auf Reisen ist.«

»Monte Carlo?« murmelte er. »Ein hübscher Ort. Rien ne va plus! Faites votre jeu, Messieurs et Mesdames! Ich für meine Person ziehe allerdings San Remo vor. Blauer Himmel, blaues Meer, grüne Hügel, weiße Häuser - ganz wie ein Eisenbahnplakat.« Dann ging er auf ein anderes Gesprächsthema über. »Und da wir schon von Bläue sprechen: Sie können von Glück sagen, daß Sie nicht von der blauen Limousine überfahren wurden. Sie war viel schneller als mein alter Ford. Allerdings hatte sie bessere Bremsen. Ich fuhr ihr im Nebel in den Kühler hinein, aber auch das veranlaßte sie nicht, anzuhalten.«

Sie kräuselte ihre Lippen. »Ein Verbrecher, der sich der Gerechtigkeit entzieht - könnte man denken! Wie romantisch!«

Der junge Mann kicherte. »Falsch gedacht! Es war ein Millionär, der zu einem Bankett in der City fuhr. Und das einzige Verbrechen, das ich ihm vorwerfen kann, ist, daß er brillantene Hemdknöpfe trägt, was aber mehr meinem Geschmack als den Gesetzen Englands zuwiderläuft.«

Der Wagen fuhr langsamer, der Chauffeur beugte sich hinaus, um zu sehen, wo er halten solle.

»Da sind wir«, sagte Carlton. Er öffnete die Wagentür und sprang hinaus, während das Auto noch in Bewegung war.

Das Taxi hielt vor dem Portal der Fotheringay Mansions.

»Sehr liebenswürdig, daß Sie mich heimgebracht haben«,

sagte Aileen einfach und höflich. Und boshaft fügte sie hinzu:
»Ihr Geplauder hat mir viel Vergnügen bereitet.«

»Da sollten Sie erst meine Tante hören«, gab der junge Mann zurück. »Bei ihr ist alles Poesie.«

Er sah ihr nach, bis der Nebel sie verschlang, dann kehrte er zum Wagen zurück.

»Scotland Yard«, befahl er kurz angebunden, »und riskier etwas, mein Freund! Dein Tangoschritt macht mich krank. Etwas mehr Jazz!«

Der Chauffeur riskierte etwas und landete trotzdem ohne Zwischenfall vor dem düsteren Eingang von Scotland Yard. Jim Carlton winkte dem Sergeant am Eingang freundschaftlich zu und eilte, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf. So kam er zu seinem kleinen Büro. Im allgemeinen machte er sich nichts aus seiner äußereren Erscheinung, aber als er sich jetzt in dem kleinen Spiegel über seinem Waschbecken sah, war er doch nicht gerade erbaut. Er beeilte sich nun, sein Gesicht zu waschen.

Da tauchte das melancholische Gesicht des Inspektors Elk in der Tür auf. »Wollen Sie ausgehen?« fragte er wehmütig.

»Nein«, ließ sich Jim durch den Seifenschaum vernehmen.
»Ich wasche mich oft.«

Elk schnüffelte, setzte sich auf den Rand eines Stuhles und durchsuchte seine Taschen langsam und gründlich.

»Sie sind in der Innentasche meines Rockes«, sprudelte Carlton hervor. »Nehmen Sie eine; ich habe sie gezählt.«

Elk seufzte schwer, als er die Ledertasche herauszog, eine Zigarette aussuchte und anzündete.

»Zigarren sind nicht mehr, was sie einmal waren, als ich noch jung war«, sagte er, die Zigarette geringschätzig betrachtend. »Für sechs Pence konnte man damals eine echte Havanna bekommen. In New York raucht jeder Zigaretten. Aber die bezahlen auch die

Polizei anständig; die können es sich leisten.«

Carlton sah über sein Handtuch hinweg. »Ich habe Sie noch niemals eine Zigarre kaufen sehen«, sagte er nachdrücklich. »Billiger als umsonst können Sie Zigarren unmöglich bekommen.«

Inspektor Elk war durchaus nicht beleidigt. Er fuhr fort: »Ich habe in meinem Leben schon manche gute Zigarre geraucht. Als ich noch zu Gordons Zeiten im Büro des Staatsanwaltes war... Er war der Mann, der die ›Frösche‹ erledigte - er und ich, um genau zu sein«, berichtigte er sich.

»Die ›Frösche‹? Ach ja, ich erinnere mich. Gordon hatte also gute Zigarren?«

»Ganz gute«, meinte Elk vorsichtig. »Ich möchte nicht sagen, daß die Ihren schlechter sind, aber besser sind sie auch nicht.« Und dann im gleichen Ton: »Haben Sie Stratford Harlow festgenommen?«

Jim Carlton machte eine abweisende Geste. »Sagen Sie mir, weshalb ich ihn festnehmen könnte.«

»Er ist nach allen Berichten zehnfacher Millionär«, antwortete Elk. »Nennen Sie mir jemanden, der zehn Millionen auf ehrliche Weise erworben hat.«

Carlton wandte seinem Kollegen sein sauberes, nasses Gesicht zu. »Er erbte drei von seinem Vater, zwei von einer Tante, eine von einer anderen Tante; die Harlows waren schon immer eine reiche Familie. Und in Amerika hatte er einen Bruder, der ihm acht Millionen Dollar hinterlassen hat.«

Elk seufzte und kratzte sich die schmale Nase. »Er steckt auch in der ›Rata‹ drin«, sagte er mit schmerzlicher Miene., »Natürlich steckt er auch in der ›Rata‹!« fuhr Jim los. »Ellenbury verbirgt das, aber auch wenn er das nicht täte, ließe sich nichts Kriminelles finden. Und wenn er ihr als Gesellschafter angehörte, wäre auch nichts zu machen.«

»Oh!« seufzte Elk. Mit diesem ›Oh!‹ wollte er andeuten, daß er nicht derselben Meinung sei.

Beim Rata-Syndikat gab es keine Heimlichkeiten. Es war im Handelsregister eingetragen und hatte in der City, im Westshire House in der Old Broad Street, und in New York, in der Wall Street, seine Büros. Das Rata-Syndikat veröffentlichte regelmäßig seine Bilanz und hatte zehn Angestellte, von denen drei als Direktoren der Gesellschaft Tantiemen bezogen. Den Vorsitz im Aufsichtsrat führte ein pensionierter Infanterieoberst. Das Stammkapital war merkwürdig bescheiden, aber die Mittel des Syndikates waren doch gewaltig. Als die ›Rata‹ Kautschuk aufkaufte, liefen durch ihre Bankverbindungen Schecks in der Höhe von fünf Millionen Pfund; alles Gold, das bei dieser riesigen Transaktion ins Rollen kam, erschien in den Büchern - ausgenommen die fünfzigtausend Dollar, die jemand an Lee Hertz und seine zwei Freunde gezahlt hatte.

Lee kam eines Freitagnachmittags aus New York an. Sonntag früh gingen die Lager der ›United Continental Rubber Company‹ in Flammen auf. Nahezu achtzehntausend Tonnen Kautschuk wurden bei diesem Brand vernichtet. Die Kautschukpreise gingen innerhalb vierundzwanzig Stunden um achtzig Prozent sprunghaft in die Höhe und um zweihundert Prozent innerhalb einer Woche. Waren doch die ungeheuren Vorräte, die den Markt stabilisierten, verschwunden, und das zum Nutzen der ›Rata‹.

Von der New Yorker Polizei war damals folgende Nachricht an Scotland Yard gegeben worden:

Lee Hertz, Jo Klein und Philipp Serrett, als Brandstifter bekannt, sollen in London sein. Siehe mit Personenbeschreibung am 7. Oktober abgesandten Bericht NY 9514. Zusammenhang mit ›United Continental‹ -Feuersbrunst möglich.

Scotland Yard stellte fest, daß Lee zu jener Zeit in seiner wohlbekannten Rolle als amerikanischer Gentleman, der sich für

Sehenswürdigkeiten interessierte, in Paris war.

»Die Geschichte will mir nicht gefallen«, sagte Elk, während er gewaltige Rauchwolken vor sich hinblies. »Die ›Rata‹ kauft Kautschuk ohne die geringste Aussicht auf ein Steigen der Preise. Und plötzlich - biff! - ist ein Viertel der Kautschukreserven in England verbrannt, und natürlich steigen die Preise und der Kurs der Aktien, die die ›Rata‹ schon seit Monaten aufgekauft hat. Wußten die Leute, daß die ›United‹ zum Teufel gehen würde?«

»Ich habe immer geglaubt, daß es sich um ein zufälliges Zusammentreffen verschiedener Umstände handelte«, sagte Jim, der natürlich niemals dergleichen gedacht hatte.

»Zufall - ja, Schnecken!« meinte Elk, ohne sich aber im geringsten zu erregen. »Die Magazine waren an drei Stellen angezündet worden. Die Feuerwehr stellte Petroleum fest. Ein Mann, auf den die Personenbeschreibung Jo Kleins paßt, hat am Tage vorher mit dem Nachtwächter getrunken, und dieser Nachtwächter schwört, den Vogel niemals wieder gesehen zu haben. Aber natürlich kann es auch sein, daß er lügt. Zehn Millionen! Und wenn Harlow hinter der ›Rata‹ steckt, kann er bei der Kautschukgeschichte noch mehr als das gemacht haben. Überall Kautschuk aufkaufen! Toronto, Rio, Kalkutta, wo nur ein bißchen Kautschuk auf dem Markt war. Dann die Feuersbrunst, und alles ist weg! Ich denke mir, daß -«

In diesem Augenblick läutete schrill das Telefon. Jim Carlton nahm den Hörer ab.

»Es wünscht Sie jemand zu sprechen, Herr Inspektor«, sagte der Beamte in der Zentrale.

»Kann ich Herrn Carlton sprechen?«

»Ja, Fräulein Rivers.«

»Ah, Sie sind es?« Aus der Stimme sprach Erleichterung. »Könnten Sie nicht schnell in die Fotheringay Mansions Nummer 63 kommen?«

»Ist irgend etwas geschehen?« fragte er rasch.

»Ich weiß es nicht, aber eines der Zimmer ist abgesperrt, und ich möchte schwören, daß jemand darin ist.«

3

Als die beiden Männer aus dem Fahrstuhl stiegen, stand das Mädchen in der offenen Wohnungstür. Sie schien ein wenig betreten, als sie Inspektor Elk sah. Aber Jim Carlton stellte ihn als seinen Freund vor und gab ihr durch eine Geste zu verstehen, daß seine Anwesenheit vollkommen belanglos sei.

»Ich glaube, ich hätte einen Schutzmann rufen sollen, aber es gibt... es gibt gewisse Gründe, warum ich es nicht tat«, sagte sie.

Jim hätte es nicht für möglich gehalten, daß sie so aufgeregt sein könnte. Die Entdeckung, daß die Tür verschlossen war, hatte sie ganz aus dem Gleichgewicht gebracht. Sie war ganz verwirrt, als sie erzählte: »Ich kam her, um die Post für meinen Onkel abzuholen. Er ist im Ausland. Sein Name ist Jackson. Jeden Donnerstag kommen zwei Frauen her, die die Wohnung reinigen. Ich selbst habe keine Zeit dazu, denn ich arbeite in einem Büro.«

Elk war auf dem Gang vor einem Stich stehengeblieben. Das vereinfachte die Sache.

»Fräulein Rivers, Ihr Onkel heißt Arthur Ingle«, bemerkte Jim freundlich. Sie wurde rot. »Ich begreife vollkommen, daß Sie das nicht an die große Glocke hängen wollen, aber ich hielt es für richtig, Ihnen zu sagen, daß ich es weiß, denn das erspart Ihnen viel unnötiges...« Er schwieg und schien nach dem passenden Wort zu suchen.

»»Lügen« ist das Wort, das Sie meinen«, sagte sie freimütig.
»Ja, Herr Ingle wohnt hier, aber er wohnt hier unter dem Namen

›Jackson‹. Wußten Sie das?« fragte sie besorgt.

Er nickte.

»Das ist die Tür«, bemerkte sie mit einer entsprechenden Handbewegung.

Die Wohnung hatte eine ungewöhnliche Einteilung. Sie bestand aus einem großen Eßzimmer mit niedriger getäfelter Decke und getäfelten Wänden. Drei Türen führten aus diesem Raum - die eine in die Küche, die beiden anderen in Arthur Ingles Schlafzimmer und in ein leeres Gemach, eine Art Abstellkammer. Es war die Tür der Kammer, auf die das Mädchen wies.

Jim drückte auf die Klinke. Die Tür war verschlossen. Er bückte sich, lugte durch das Schlüsselloch und sah in ein offenes Fenster.

»Sind diese Türen für gewöhnlich offen?«

»Immer«, antwortete sie mit Nachdruck. »Manchmal kommen die Putzfrauen vor mir her. Heute sind sie spät und ich sehr früh daran.«

»Wohin führt die andere Tür?«

»In die Küche.«

Sie öffnete die Tür und betrat vor ihm den kleinen Raum. Die Küche war peinlich sauber gehalten und hatte ein Fenster in gleicher Höhe mit dem, das er durch das Schlüsselloch im Nebenzimmer gesehen hatte. Er trat an das Fenster und warf einen Blick in die Tiefe. Unmittelbar unter dem Fenster war ein schmaler Sims. Er schwang ein Bein über das Fensterbrett.

Da packte das Mädchen ihn am Arm. »Das dürfen Sie nicht tun. Sie werden hinunterstürzen!« stieß sie erschrocken hervor.

Er lachte geschmeichelt; die Gefahr war nicht sehr groß, »Ich gebe schon acht«, beruhigte er sie. Im nächsten Augenblick schwang er sich hinaus, packte das Fensterbrett des nächsten Fensters und zog sich in das Zimmer.

Nur undeutlich konnte er die Umrisse von drei aufeinandergestellten Koffern sehen. Er schaltete das Licht ein und musterte das Gerumpel. Alte Schachteln und Koffer, früher wahrscheinlich ordentlich aufgestapelt, waren in die Mitte des Zimmers geschleppt worden, um dem Einbrecher größere Bewegungsfreiheit zu verschaffen. In der einen frei gemachten Wand war ein eingebauter Tresor zu sehen, dessen Tür offenstand. Auf dem Boden lag eine Metallscheibe, die der Einbrecher mit Hilfe des zurückgelassenen kleinen Sauerstoffgebläses aus der Tür herausgeschweißt hatte. Sie war noch heiß, als Jim sie anfaßte.

Er schloß die Zimmertür auf und ließ Elk und das Mädchen eintreten.

»Gute Arbeit«, bemerkte Elk, die Geschicklichkeit des Einbrechers bewundernd. »Die Kasse ist leer! Nicht einmal mehr ein Zigarettenpapier drinnen. Gute Arbeit! Das kann nur Toby Haggitt oder Lew Jakobi gemacht haben. Das sind die beiden einzigen in London, die solche Arbeit leisten.«

Aileen Rivers starnte mit weitaufgerissenen Augen die ›gute Arbeit‹ an. Sie war sehr bleich. Jim bemerkte es und mißverstand die Ursache.

»Was war in dem Tresor?« fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht - ich wußte nicht einmal, daß ein Tresor in diesem Zimmer war. Er wird wütend sein!«

Carlton ahnte, daß sie den abwesenden Ingle damit meinte. »Er wird es ja eine Weile nicht erfahren«, begann er.

Aber sie unterbrach ihn: »Mittwoch wird er freigelassen.«

Elk kratzte sich nachdenklich das Kinn. »Jemand hat von dem Tresor gewußt«, sagte er. »Ingle hatte aber doch nie Komplizen?«

Arthur Ingle arbeitete tatsächlich immer allein. Zwölf Jahre

lang hatte er das Fälscherhandwerk betrieben, ohne daß auch nur seine besten Freunde Verdacht geschöpft hätten. Den Mitgliedern seiner Schauspieltruppe war er als schlechter Zahler und skrupelloser Direktor bekannt. Keines von ihnen ahnte, daß dieser gute Charakterdarsteller gleichzeitig Inhaber der Firma Lobber & Syne, Juweliere in Clerkenwell, und Besitzer einträglicher Geschäftshäuser war.

»Es ist ja nicht Ihre Schuld!« bemerkte Jim und klopfte dem Mädchen auf die Schulter. »Machen Sie sich darüber nur keine Sorgen.«

Elk nahm das Sauerstoffgebläse unter der Lampe in Augenschein. »Ich wette, es war Toby«, sagte er und trat ans Fenster. »Das ist seine Arbeit. Simse sind für ihn breite Landstraßen. Er ist imstande, auf drei Zoll breitem verwittertem Sandstein stehenzubleiben und sich die Nägel zu maniküren.« Die Persönlichkeit des Einbrechers interessierte Jim weniger. Hundert Möglichkeiten und Erklärungen für das Verbrechen schossen ihm durch den Kopf, aber keine befriedigte ihn. Wenn... Harlow war auf dem besten Wege, zu einer fixen Idee bei ihm zu werden. Aber aus der Entdeckung von Geheimnissen eines bestraften Betrügers war ja nicht viel Geld zu machen. Er nahm nicht einen Augenblick lang an, daß sich in dem Tresor Geld befunden haben könnte. Ingle war nicht der Typ des Verbrechers, der sein Vermögen in einem Tresor verstecken würde. Er traute ihm viel eher zu, daß er ein Dutzend Bankkonten auf falschen Namen besaß.

Sie gingen wieder in das Speisezimmer mit den getäfelten Wänden zurück. Die Wohnung interessierte Jim. Sie war luxuriös und mit erlesenem Geschmack eingerichtet. Die Einrichtung mußte Tausende von Pfund gekostet haben. Und dann erinnerte sich Jim, daß Ingle nur wegen dreier Verstöße gegen die Gesetze verurteilt worden war. Für seine anderen Vergehen, die ihm riesige Gewinne eingebbracht haben mußten, waren wahrscheinlich die Beweise gar nicht oder nur sehr

unvollkommen zu erbringen gewesen. Diese Wohnung allein verriet aber, daß Ingle weit mehr Betrügereien begangen haben mußte als die, für die er eingesperrt worden war. »Kennen Sie Ihren Onkel gut?«

Sie schüttelte den Kopf. »Vor vielen Jahren, als er noch Schauspieler war, bevor er - hm - reich wurde, habe ich ihn besser gekannt. Ich bin seine einzige lebende Verwandte.« Sie hob den Kopf und lauschte. Jemand hatte an die Wohnungstür geklopft. »Das werden die Putzfrauen sein«, bemerkte sie, ging den Gang entlang und öffnete die Tür.

Ein Mann stand draußen, eine hochgewachsene, gebieterische" Gestalt, eine elegante Erscheinung. Unter seinem durchdringenden Blick schrak sie etwas zusammen. Ein unerklärliches, ein seltsames Gefühl bemächtigte sich ihrer, als stände sie einer übernatürlichen, sie erdrückenden Macht gegenüber. Dasselbe hätte sie wohl empfunden, wenn ihr ein Tiger begegnet wäre. »Mein Name ist Harlow - wir trafen uns in Dartmoor«, sagte er und zeigte lächelnd zwei Reihen gleichmäßiger Zähne. »Darf ich eintreten?«

Sie konnte nicht sprechen, aber jemand antwortete für sie.

»Kommen Sie nur herein, Harlow«, rief Jim Carlton. »Ich möchte gerne hören, welchen Eindruck Sie von Dartmoor empfangen haben. Herrscht dort wirklich so viel Leben, wie die Leute sagen?«

4

Das Mädchen bewunderte Harlows Verhalten diesem unverschämten Menschen gegenüber. Er war freundlich, fast wohlwollend, und schien James Carlton nicht ernst zu nehmen. Und er war doch der große Harlow, von dem sie schon so viel gehört hatte.

Wenn man in der City arbeitete, mußte man von Harlow, seinen Geschäften und Erfolgen gehört haben. Große Bankleute sprachen mit Respekt von ihm. Geld war allerdings in seiner Hand zu leichtflüssig, als daß man es ihm gerne anvertraut hätte; es strömte einmal hierhin, einmal dorthin, und die goldenen Fluten, deren Schleusen er öffnete, richteten nicht selten arge Verwüstungen an. Manchmal schienen sie in unterirdischen Hohlräumen zu verschwinden, nur, um bald wieder in noch mächtigerem Schwall hervorzubrechen und niederzureißen, was so manche Lebensarbeit erbaut hatte, so daß wenn sie vorbeigerauscht waren - nichts übrigblieb als Schutt und Ruinen.

Und natürlich hatte sie auch schon von »seinem« Polizeigebäude gehört. Als Harlow sich für das öffentliche Wohl zu interessieren begann, tat er es gründlich. Seine Briefe an die Presse über Strafrechtspflege gehörten zum Besten, was über dieses Thema je in Zeitungen abgedruckt worden war. Er quälte Minister und Polizeidirektoren mit seinen Plänen für ein vorbildliches Polizeistationsgebäude. Als er überall auf Ablehnung stieß, tat er, was noch kein Menschenfreund vor ihm getan hatte. Er kaufte in der Evory Street - keinen Steinwurf von der Park Lane entfernt - ein Grundstück, baute für eine riesige Summe sein vorbildliches Polizeigebäude und schenkte es dem Staat. Es war wirklich in jeder Hinsicht vorbildlich. Selbst die Zellen wiesen einen gewissen Komfort auf. Tagelang sprach man von nichts anderem als von diesem »Geschenk Harlows an die Nation«. Die Witzblätter wurden es nicht müde, darüber zu spotten, und die Karikaturisten gössen die Lauge ihres bissigen Humors über die Regierung aus.

In der City hielt man ihn nicht nur für exzentrisch, sondern auch für gerissen, und man stellte - zu seinen Ungunsten - Vergleiche mit seinem Vater an. Man fürchtete sich ein wenig vor ihm.

Er nickte Jim Carlton lächelnd zu, fixierte den unglücklichen Elk und sagte dann zu Aileen: »Ich wußte nicht, daß Sie meinen

Freund Carlton kennen.« Und in verändertem Ton fuhr er fort:
»Ich störe doch nicht?«

Seine ganze Haltung drückte aus: »Ich nehme an, daß es sich hier um einen Besuch der Polizei handelt, der den bekannten Übeltaten Ihres Onkels zu danken ist.«

Das Mädchen verstand ihn. Auch Jim. Dieser sagte daher in verändertem Ton: »Es wurde hier eingebrochen, und Fräulein Rivers rief uns.«

Harlow murmelte ein paar Worte des Bedauerns. »Ich gratuliere Ihnen, daß Sie sich den geschicktesten Beamten der Polizei gesichert haben«, sagte er freundlich zu dem jungen Mädchen. »Und ich gratuliere der Polizei«, fuhr er zu Jim gewandt fort, »daß sie Sie wieder vom Auswärtigen Amt zurückgeholt hat, wo Ihre Fähigkeiten brachgelegen haben wenn ich überhaupt eine Meinung äußern darf.«

»Ich bin noch immer im Auswärtigen Amt«, entgegnete Jim. »Das hier ist nur eine Arbeit für meine Mußestunden. Auch Polizeibeamte dürfen doch ihr Vergnügen haben. Übrigens wie gefällt Ihnen Dartmoor?«

Harlow lächelte betrübt. »Sehr eindrucksvoll, sehr traurig«, sagte er. »Ich spreche natürlich von Princetown, wo ich einige Nächte zugebracht habe.«

Aileen war neugierig auf den Grund seines Besuches. Warum war dieser gesellschaftlich so bedeutende Mensch in die Wohnung eines Zuchthäuslers gekommen?

Er ließ seine Blicke langsam von ihr zu den beiden Männern wandern. Jim verstand seinen Wunsch, warf Elk einen Blick zu und ging mit diesem in die Kammer zurück.

»Es fiel mir ein, daß ich Ihnen vielleicht in Ihrem Fortkommen ein wenig behilflich sein könnte«, begann Harlow. »Mein Name dürfte Ihnen wohl nicht ganz unbekannt sein. Ich bin Stratford Harlow.«

Sie nickte. »Ich weiß.«

»Hat man Ihnen das im Hotel gesagt?« Er schien glücklich zu sein, daß sie ihn wiedererkannt hatte.

»Es ist sonderbar - aber seit unserer ersten Begegnung mußte ich immer wieder daran denken, daß es mir vielleicht möglich wäre, Ihnen einen guten Posten zu verschaffen. Ihre Lage - verzeihen Sie, wenn ich es ausspreche - ist ein wenig tragisch. Beziehungen zu - hm - Verbrechern oder zu Leuten mit dunkler Vergangenheit haben eine niederdrückende Wirkung selbst auf die vortrefflichsten Menschen.«

Sie lächelte. »Mit anderen Worten, Herr Harlow: Sie haben den Eindruck, daß es mir recht schlecht geht, und möchten mir gern das Leben ein wenig erleichtern?« bemerkte sie ruhig.

Er strahlte. »So ist es«, rief er.

»Das ist sehr freundlich von Ihnen - äußerst freundlich«, sagte sie aufrichtig. »Aber ich habe eine sehr gute Stellung im Büro eines Rechtsanwalts.«

Er senkte den Kopf und sah sie freundlich an.

»Herr Stebbings ist immer sehr gut zu mir...«

»Herr - Richard Stebbings?« Er neigte den Kopf zur Seite. »Doch nicht von Stebbings und Stebbings? Das waren bis vor wenigen Jahren meine Anwälte.«

Sie wußte auch das.

»Ganz nette Leute, aber ein bißchen altmodisch«, meinte er. »Dann haben Sie Herrn Stebbings von mir sprechen hören?«

»Nur einmal«, gestand sie. »Er ist ein sehr verschwiegener Mensch, der niemals über seine Klienten spricht.«

Harlow biß sich nachdenklich auf die Lippen.

»Ein ganz hervorragender Mann! Ich habe mich oft gefragt, ob es nicht falsch von mir war, ihm meine Angelegenheiten zu entziehen. Sagen Sie ihm das doch, wenn Sie mit ihm sprechen.

- Ich dachte, Sie arbeiteten im Büro des New-Library-

Syndikats?«

Sie lächelte. »Es ist merkwürdig, daß Sie das sagen. Diese Büros sind auch in Lincoln's Inn, aber nebenan.«

»Ah, jetzt verstehe ich, wie dieser Irrtum möglich war«, meinte er. »Ein Freund von mir, der Sie auch kennt, sah Sie in ein Büro gehen und irrte sich offensichtlich.«

Er sagte ihr nicht, wer dieser gemeinsame Bekannte war. Sie aber interessierte es nicht so sehr, daß sie danach fragte.

Es klopfte wieder, doch dieses Mal lauter.

»Entschuldigen Sie mich einen Augenblick«, sagte sie. »Es sind meine Putzfrauen. Die eine möchte mir gerne ihre Sorgen anvertrauen; Sie werden vielleicht ein wenig warten müssen.«

Sie eilte aus dem Zimmer. Er hörte, wie sie die Tür öffnete. Dann kamen Jim und Elk ins Speisezimmer zurück. »Eine reizende junge Dame«, bemerkte Harlow. »Ja, sehr«, stimmte Jim kurz bei.

»Frauen interessieren mich nicht besonders«, fuhr Harlow fort und streifte einen winzigen Faden von seinem Mantel. »Es fällt mir schwer, ihren Gedankengängen zu folgen. Sie sind mir zu sentimental, lassen sich von augenblicklichen Gefühlsregungen und Befürchtungen beherrschen...«

Vom Gange drangen Stimmen herein. Eine hohe, schrille klagte: »Bei dem Nebel, Fräulein, ist es ein Glück, daß wir überhaupt hergefunden haben...«

Zwei schäbigkleidete Gestalten gingen, von Aileen gefolgt, an der offenen Tür vorbei.

»Sie kennen Ingle wohl nicht, Herr Harlow?« Jim betrachtete die Fotografie auf dem Kamin. »Er ist ein berüchtigter Betrüger, überaus gerissen, hat außerdem ein Rädchen zuwenig im Kopf, träumt von Revolutionen und allem, was dazu gehört, von Blut, Guillotinen und Karren voll Opfern -« Etwas bewog ihn, sich umzudrehen.

Stratford Harlow stand in der Mitte des Zimmers und stützte sich auf den Rand eines kleinen Tisches, um sich aufrecht zu halten. Sein Gesicht war bleich, verzerrt; aus seinen Augen sprach ein Entsetzen, wie Jim Carlton es noch nie bei einem Manne gesehen hatte. Elk sprang vor, packte den Schwankenden und führte ihn zu einem großen Sofa. Stratford Harlow sank darauf nieder und vergrub sein Gesicht in den Händen.

»Oh, mein Gott!« kam es von seinen Lippen. Er schwankte und fiel zu Boden.

Der große Harlow war ohnmächtig geworden.

5

»Nur ein kleiner Herzanfall«, sagte Harlow, indem er lächelnd das Wasserglas niederstellte. »Ich bedauere ungemein, Ihnen soviel Scherereien verursacht zu haben, Fräulein Rivers. Ich hatte schon seit Jahren keinen Anfall mehr.«

Er war immer noch bleich, aber seine Selbstbeherrschung war so groß, daß die Hand, die das Glas niederstellte, nicht im geringsten zitterte.

»Uff!« Mit einem seidenen Taschentuch trocknete er sorgfältig seine Stirn und erhob sich dann ohne ein Zeichen von Schwäche.

Elk, der gerade der prosaischen Beschäftigung nachging, den Staub von seinen Knien abzubürsten, blickte auf.

»Sie würden gut daran tun, sich von mir nach Hause begleiten zu lassen, Herr Harlow«, riet er.

Aber Stratford Harlow schüttelte den Kopf. »Danke vielmals, aber das ist ganz überflüssig, wirklich ganz überflüssig«, lehnte er ab. »Ich habe meinen Wagen vor dem Haus stehen, und ich kenne ein ausgezeichnetes Heilmittel für nervöse Zustände wie

diesen. - Und es ist nicht etwa eine Medizin!« fügte er lächelnd hinzu.

Trotzdem begleitete ihn Elk bis zum Auto.

»Würden Sie bitte meinem Chauffeur sagen, er soll mich zum Elektrizitätswerk in der Charing Cross Road fahren?« ersuchte er den überraschten Elk, der, lange nachdem der Wagen im Nebel verschwunden war, noch immer auf dem Bürgersteig stand und sich verwundert fragte, was denn der Multimillionär in dem Werk zu tun haben mochte.

Dort schien man Harlow jedoch gut zu kennen; jedenfalls fand man nichts Besonderes an seinem Besuch. Der Ingenieur, der rauchend am Eingang stand, trat zurück, um ihn in die große Maschinenhalle einzulassen, und rückte ihm einen Stuhl zurecht. Auf diesem blieb Harlow eine halbe Stunde sitzen, um den rhythmischen Lärm auf sich wirken zu lassen. Das Surren der Dynamos und die Kolbenschläge der großen Dampfmaschinen waren Beruhigungsmittel für seine erregten Nerven.

Er war schon oft hierhergekommen. In dieser Atmosphäre reiften seine größten Pläne. Die majestätische Kraft der großen Räder, der Rhythmus der riesigen, ruhelos umlaufenden Treibriemen, das abgeblendete Licht der Lampen über der marmornen Schalttafel, die - wenn man so sagen kann - lärmende Stille des weiten Raumes regten ihn wie nichts anderes an. Hier sah er das Spiel unwiderstehlicher Kräfte vor sich, das seinem Geist so sehr zusagte: die unvermeidlichen Wirkungen unvermeidlicher Ursachen. Das Gefühl, dem Herzen einer ungeheuren Kraftquelle so nahe zu sein, daß er ihren Pulsschlag deutlich hören konnte, bedeutete für ihn eine Anregung und Eingebung. Die hohe Maschinenhalle war ihm ein Tempel seiner ureigensten Gottheit.

Eine halbe Stunde, eine Stunde verging, dann erhob er sich, tief Atem holend. Ein leises Lächeln erhellt sein Gesicht..

»Ich danke Ihnen, Harry, danke vielmals!« Er schüttelte dem

Betriebsleiter die Hand und ließ etwas Hartes in die rauhe Hand des Ingenieurs gleiten.

Einige Minuten später fuhr er über den hellerleuchteten Piccadilly Circus. Freundlich nickte er dem flimmernden, strahlenden Glanz zu, dessen Ursprung er eben gesehen hatte.

Man mußte Stratford Harlow gut kennen, um ihn zu verstehen.

Es hatte fünf lebende Mitglieder der Familie gegeben, als Stratford Selwyn Mortimer Harlow geboren wurde. Alle waren ungeheuer reich gewesen. Die Mutter starb eine Woche nach seiner Geburt, der Vater drei Jahre später. Das Kind wurde gemäß dem letzten Willen der Eltern von seiner Tante Mercy in Obhut genommen, einer alten Jungfer, die selbst die nachsichtigsten Verwandten »eigenartig« nannten. Er wurde nie in eine öffentliche Schule geschickt, weil er etwas kränklich war, und erhielt die erste Erziehung durch seine Tante. Als ungeheuer reiche Frau, die sonst kein Interesse am Leben hatte, unterzog sie sich ihrer Aufgabe mit eifersüchtiger Hingabe. Jeder Versuch der Familie, sich irgendwie in die Erziehung des Knaben einzumengen, löste bei ihr einen Wutanfall aus. Der einzige Besuch, den ihr ihre beiden Schwestern abstatteten, als der Junge sieben Jahre alt war, endete mit einer Szene, die für Fräulein Alice, die jüngere von beiden, noch jahrelang den Hauptgesprächsstoff abgab.

Die wichtigste Folge des Streites zwischen Fräulein Mercy und ihren altjüngferlichen Schwestern war die, daß sie Kravelly Hall zusperre und mit ihrer Zofe, Frau Edwins, in eine kleine Villa bei Teignmouth übersiedelte, wo sie, unbelästigt von ihren Verwandten, sieben Jahre verlebte. Dann zog sie für drei Jahre nach Scarborough und von dort nach Bournemouth. Mit großer Regelmäßigkeit schrieb sie monatlich einmal ihren zwei Schwestern und ihrem unverheirateten Bruder in New York. Der Inhalt ihrer Briefe war jedesmal haargenau derselbe:

Fräulein Mercy Harlow empfiehlt sich bestens und erlaubt sich mitzuteilen, daß der Knabe sich guter Gesundheit erfreut und nicht nur den notwendigen Unterricht in allen Hauptfächern erhält, sondern auch streng nach den Grundsätzen des protestantischen Glaubens erzogen wird.

Sie hatte, wie sie einmal ihrem Bruder, mit dem sie nicht verzankt war, mitteilte, einen aus der Universität Oxford hervorgegangenen bärtigen jungen Mann namens Marling als Erzieher aufgenommen. Bald darauf kam Tante Alice ein Gerücht zu Ohren, das dazu angetan war, Herrn Marling als Erzieher wenig geeignet erscheinen zu lassen. Es hatte in Oxford einen kleinen Skandal um ihn gegeben. Alice fühlte sich verpflichtet, ihre Schwester zu benachrichtigen, von der erst nach längerer Zeit nachstehende Antwort einließ:

Fräulein Mercy Harlow beeiert sich, Fräulein Alice Harlow für ihre Mitteilung bestens zu danken und festzustellen, daß sie die gegen Herrn Saul Marling gerichteten Anschuldigungen einer genauen Überprüfung unterzogen hat, aus der hervorging, daß Herr Marling sich sehr ehrenwert betragen und niemals etwas getan hat, was ihm zum Vorwurf gereichen oder ihn als ungeeignet erscheinen lassen könnte, die Erziehung des Knaben zu leiten.

Das ereignete sich ein Jahr vor dem Tode Fräulein Mercys. Als sie starb, eilte Fräulein Alice sofort nach Bournemouth, wohin ihre Schwester vor Jahren gezogen war. In einer kleinen, einsamen Villa fand sie einen großen, ernsten jungen Mann von dreiundzwanzig Jahren in einem schlechtsitzenden schwarzen Anzug. Er hatte keine Tränen in den Augen, ja seine Tante vermutete nicht mit Unrecht, daß er sich eher herzlich darüber freute, der strengen Zucht Fräulein Mercys endlich entkommen zu sein.

Der bärtige Erzieher hatte, wie die weinende Zofe, Frau Edwins, berichtete, das Haus schon ungefähr vierzehn Tage vor dem Tode ihrer Herrin verlassen.

»Wenn das nicht schon der Fall wäre«, meinte Fräulein Alice mit aufeinandergepreßten Lippen, »so hätte ich jedenfalls kurzen Prozeß mit ihm gemacht. Der arme Junge ist offenbar arg unterdrückt worden. Er traut sich ja kaum, ein Wort zu sagen!«

Es wurde ein Familienrat abgehalten. Daran nahm auch der alte Rechtsanwalt der Harlows teil, der bei dieser Gelegenheit den jungen Stratford zum erstenmal kennenlernte. Man kam überein, dem ›Knaben‹ eine Wohnung in der Park Lane einzurichten und ihm als Erzieher einen älteren Herrn beizugeben, der Weltkenntnis mit frommer Gesinnung verbinden sollte. Ein solcher wurde in John Barthurst, Magister der schönen Künste, gefunden. Frau Edwins wurde entlassen und mit einer Rente abgefunden, der Beginn von Stratfords unabhängigem Leben aber mit einem Festessen gefeiert, nach dem alle Eingeladenen einer Vorstellung von ›Charleys Tante‹ beiwohnten. Während der ganzen Aufführung, die alle übrigen Zuschauer mit den lautesten Heiterkeitsausbrüchen begleiteten, blieb der junge Mann mit einem steinernen, ernsten Gesicht sitzen.

Die Bevormundung durch den Erzieher dauerte nur ein Jahr, dann erwachte in dem stillen jungen Mann plötzlich ein ganz ungewohntes Geltungsbedürfnis. Er entließ seinen weltgewandten und frommen Gesellschafter, stillte dessen Trennungsschmerz mit einer Tausendpfundnote, rief Frau Edwins zurück und stellte sie als seine Haushälterin an, kaufte das Palais des Herzogs von Greenhart in der Park Lane und ließ es für seine Bedürfnisse und nach seinem Geschmack umbauen. Von diesem Augenblick an begann der Name ›Harlow‹ in den Berichten über große geschäftliche Transaktionen aufzutauchen. Die Vermögen der Familienmitglieder fielen ihm eines nach dem anderen in den Schoß. Fräulein Mercy war fabelhaft reich gewesen und hatte ihm ihr ganzes Hab und Gut hinterlassen - mit Ausnahme eines Legates von hundert Pfund, das Frau Lucy Edwins, in Anerkennung treuer Dienste und in der Hoffnung,

daß sie in Anbetracht der ihr in früheren Jahren zuteil gewordenen großen Zuwendungen die Summe nicht für unangemessen finden werde, vermacht war. Dann starb Fräulein Henriette, und unserem jungen Freund fielen nach Abzug aller Erbschaftssteuern wieder fast zwei Millionen Pfund zu. Fräulein Alice hinterließ noch mehr. Der unverheiratete Onkel in New York starb demgegenüber wie ein Bettler, das heißt, die Erbschaft trug Stratford nur Sechshunderttausend Pfund ein.

Harlows Haus war ein fast häßlich zu nennendes dreistöckiges Gebäude; es stand jedoch ganz frei auf einem Baugrund, der wahrscheinlich der teuerste in der ganzen Park Lane war. Das Haupttor führte allerdings nicht auf die vornehmste Straße Londons, sondern in eine Seitengasse.

Harlow schloß das Tor mit einem Schlüssel auf, den er in der Tasche trug, betrat die Halle und ging in die dem Eingang gegenüber gelegene Bibliothek. Er fand auf dem Tisch einige Briefe, sah sie rasch durch, öffnete aber nur den einen, der von Ellenbury kam. Harlow war über Ellenbury gerade etwas verstimmt. Dieser hatte ihm eine unrichtige Auskunft über Aileen geliefert und dadurch verschuldet, daß er sich lächerlich gemacht hatte.

Er las den Brief genau durch, warf ihn dann ins Kaminfeuer und sah zu, wie er verkohlte.

Ein recht verwendbarer Mensch, nur um eine Spur zu ängstlich. Es war vielleicht ein Fehler von mir, ihn so knapp zu halten; ich werde die Zügel etwas nachlassen müssen, entschied Harlow. Er hielt es für notwendig, seinem Helfer ein wenig von seiner eigenen Zuversicht einzimpfen. Es war nämlich Ellenburys Fehler, daß er allzusehr darauf aus war, seinen Brotgeber zufriedenzustellen. Deshalb bangte ihm vor jeder Möglichkeit eines Mißerfolges.

Harlow drückte auf einen Knopf, setzte sich an seinen Schreibtisch, griff nach der Wand, schob ein bewegliches Feld

der Holztäfelung zur Seite und holte aus dem kleinen Wandschrank, der nun sichtbar wurde, eine Flasche Whisky, Sodawasser und ein Glas hervor. Er goß sich gerade nur so viel von dem Whisky ein, daß der Boden des Glases bedeckt war, und füllte dieses dann bis zum Rand mit Sodawasser. Er hatte das Glas zur Hälfte geleert, als seine Haushälterin ohne anzuklopfen eintrat. Sie war eine hochgewachsene Frau mit gelblichem, fahlem Teint und funkelnden schwarzen Augen. Man merkte bei ihr nichts von der Schwerfälligkeit und Gebrechlichkeit, die sonst mit einem Alter von beinahe siebzig Jahren verbunden zu sein pflegen.

»Bitte?«

Die frühere Zofe Fräulein Mercys hatte eine Stimme, die so scharf und klar wie eine Trompete klang.

Sie blieb, die Hände hinter dem Rücken gefaltet, den Blick fest auf ihn gerichtet, vor dem Schreibtisch stehen.

Nochmals einen Blick auf seine ungeöffnete Post werfend, fragte er: »Alles in Ordnung?«

»Alles.«

Es kam schmetternd hervor wie ein Trompetenstoß. »Könnten wir nicht doch einen Diener ins Haus nehmen?« fuhr sie dann fort. »Ich kann nicht immer so lange aufbleiben. Gestern bin ich wieder erst um ein Uhr ins Bett gekommen, und um sieben muß ich aufstehen, um das Personal einzulassen.«

Es war nämlich eine Merkwürdigkeit des Hauses Park Lane Nr. 704, daß niemand von den Angestellten im Hause schlief. Sicherlich gab es in ganz England keinen anderen Haushalt von solcher Größe, dessen sämtliche Dienstboten, vom Butler bis zum letzten Abwaschmädchen, außerhalb schliefen. Seinen Freunden gegenüber begründete Harlow diese Wunderlichkeit damit, daß ihm der Raum in seinem Hause zu kostbar sei, um ihn mit Dienstbotenzimmern auszufüllen. In krassem Widerspruch dazu stand, daß er eigens ein ziemlich teueres

Wohnhaus in der Charles Street gemietet hatte, um sie dort unterzubringen.

»Nein, ich halte es nicht für nötig«, sagte er, die Lippen schürzend. »Ich glaubte, daß das klar wäre.«

»Ja, aber ich könnte eines Nachts sterben oder plötzlich krank werden«, meinte Frau Edwins gelassen. »Was würde dann werden?«

Er lächelte. »Wer stirbt, braucht sich keine Sorgen mehr zu machen«, antwortete er gut gelaunt. »Hat sich gar nichts ereignet?«

Sie überlegte eine Weile, ehe sie antwortete: »Doch. Es war ein Besucher da, aber ich werde das später erzählen.«

Belustigt meinte er: »Na, Besucher sind doch nichts so Seltenes. Aber meinethalben soll's bei der Geheimniskrämerei bleiben!«

Er erhob sich und verließ das Zimmer. Sie folgte ihm. In der Halle befand sich ein kleiner Aufzug, dessen Kabine gerade zwei Personen aufzunehmen vermochte, aber sie weigerte sich, mit ihm einzusteigen.

»Ich gehe lieber zu Fuß hinauf«, sagte sie.

Er lächelte und hielt ihr, während er die Gittertür des Aufzugs schloß, mit gutmütigem Spott vor: »Was soll dann die Klage über Müdigkeit?«

Er drückte auf den Knopf. Der Fahrstuhl setzte sich rasch und lautlos in Bewegung und hielt im dritten Stock, wo Harlow auf einen teppichbelegten Treppenabsatz hinaustrat, auf den zwei Türen mündeten. Er blieb, leise vor sich hinpfeifend, stehen und wartete, bis Frau Edwins erschien.

»Eine richtige Bergsteigerin«, scherzte er, dann zog er den Schlüsselbund hervor, den er an einem Kettchen befestigt in der Tasche trug, wählte einen kleinen Schlüssel aus und öffnete die Tür zu seiner Linken.

Das Zimmer, das er betrat, war ein großer, mit künstlerischem Geschmack eingerichteter Wohnraum, den Wandleuchten und zwei rotbeschirmte Stehlampen erhelltten. In einer Ecke stand ein chinesisches Lackbett, das auf rotem Grund reiche Goldmalerei aufwies. An einem zierlichen Empireschreibtisch neben einem der durch schwere Vorhänge verhüllten Fenster saß ein Mann. Er war fast so groß wie Harlow. An seiner Erscheinung fielen eine gewölbte, mächtige Stirn und ein goldblonder Bart auf, in dem sich trotz seines Alters er mußte mindestens so alt sein wie Harlow - kein einziges graues Haar entdecken ließ.

Die Wange in eine seiner mageren Hände gestützt, las er in einem Buch, das vor ihm auf dem Tisch lag. Er blickte erst auf, als Harlow ihn sanft anrief: »Hallo, Marling!«

Der Mann lehnte sich zurück und schlug das Buch zu, nicht ohne mechanisch die Stelle, wo er gelesen hatte, durch Einschieben eines dünnen Brieföffners mit Schildpattgriff zu bezeichnen.

»Guten Abend«, sagte er nur.

»Zeit für dich, spazierenzugehen. Meinst du nicht auch?«

Im Zimmer befand sich eine zweite Tür, auf die Harlow mit einem Blick wies.

»Ja, ich glaube«, sagte der Mann, sich erhebend.

Er trug eine kurze Hausjacke aus dunkelblauem Samt und Pantoffeln aus rotem Saffianleder. Seine Blicke kehrten zu dem zugeschlagenen Buch zurück, als kostete es ihn Überwindung, sich von ihm loszureißen.

»Die Oden des Horaz«, sagte er. »Eine Übersetzung; leider voller Fehler.«

»Schön, schön«, erwiderte Harlow lächelnd. »Aber es ist schon etwas spät, sich noch mit Horaz zu beschäftigen.«

Die Frau war in strammer Haltung, die Hände vor sich

gefaltet, an der Tür stehengeblieben und blickte mit ihren dunklen Augen unentwegt auf ihren Herrn.

»Weißt du, wer du bist, mein Freund?« fragte Harlow.

Der bärtige Mann fuhr sich mit der weißen Hand an die Stirn. »Ich bin Saul Marling, Student der Universität Oxford«, brachte er endlich hervor.

Harlow nickte. »Und was weißt du sonst noch?« fragte er eindringlich.

Wieder fuhr die Hand an die hohe Stirn. »Ich vergesse immer, was ich mir merken soll... Wie albern! Aber es war etwas, das ich gesehen habe, nicht wahr?« fragte er.

»Etwas, das du gesehen hast, knapp bevor Fräulein Mercy starb«, stimmte ihm Harlow zu.

Der andere seufzte tief. »Sie starb ganz plötzlich. Sie war immer so gut zu mir. Dann starb sie ganz plötzlich! Sie pflegte nach dem Abendessen noch bei Tisch sitzen zu bleiben und mit dir zu plaudern. Eines Abends fiel sie plötzlich vom Sessel.«

»Ganz recht. Auf den Fußboden«, ergänzte Harlow mit zufriedener Miene. »Aber du hast noch etwas gesehen, nicht wahr?« ermunterte er den anderen. »War da nicht ein Fläschchen mit einer blauen Flüssigkeit auf dem Tisch? Wach auf, Marling! Entsinnst du dich des Fläschchens mit der blauen Flüssigkeit?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Nur sehr undeutlich... Es muß gewesen sein, ehe ihr, du und Frau Edwins, mich wegführten. Ich trank das Wasser mit den weißen Pulvern. Sie sprudelten wie Brausepulver. Und dann...«

»Dann brachten wir dich aufs Land.« Harlow lächelte. »Du warst krank, armer alter Junge, und wir mußten dir ein Beruhigungsmittel geben. Fühlst du dich jetzt wohl?«

»Mein Kopf ist etwas wirr...«, begann der Mann, aber Harlow lachte, faßte ihn geradezu liebevoll am Arm, öffnete die schmale

Tür und führte ihn über eine steile Treppe empor. An deren Ende befand sich eine zweite Tür, die er aufschloß. Sie traten auf das flache Dach des Palais Greenhart hinaus, eine weite, asphaltierte Plattform, die von einem brusthohen Geländer eingesäumt war. Eine halbe Stunde lang gingen sie Arm in Arm auf und ab. Harlow sprach dabei fortwährend.

Dichter Nebel lag über der Stadt, die Straßenlaternen tief drunten erschienen nur wie matte gelbe Lichtflecken.

»Was, dir ist kalt? Ich habe dir doch gesagt, du sollst deinen Schal mitnehmen, du dummer Kerl!« Harlow tat gut gelaunt, obgleich er sich über die Unfolgsamkeit des anderen ärgerte.
»Komm, wir wollen hinuntergehen.«

Im Zimmer unten angelangt, schloß er zunächst die Tür ab; dann sah er sich mit Wohlgefallen in dem behaglichen Raum um. Auf einem Tisch lagen acht dicke Bände. Sie waren erst an diesem Tag eingetroffen. Er hob einen auf.

»Ich glaube, daß du die Lektüre dieser Geschichte des Zeitalters des Augustus etwas mühsam finden wirst. - Gute Nacht, Marling. Schlafe recht gut!«

Er trat mit Frau Edwins auf den Treppenabsatz hinaus und versperrte die Tür. Die strengen Augen der Frau starrten ihn unverwandt an ; sie schwieg aber, bis er zu sprechen begann.

»Es ist alles in Ordnung mit ihm«, sagte er.

»Wirklich?« Ihre harte Stimme klang unangenehm. »Wie kann man alles in Ordnung finden, wenn er nicht nur liest, sondern auch schreibt?«

»Er schreibt?« fragte Harlow rasch. »Was denn?«

»Oh, bloß irgend etwas über die Römer, aber es liest sich ganz vernünftig.«

Harlow nahm die Mitteilung mit einem Stirnrunzeln zur Kenntnis. »Das hat nichts zu sagen. Sonst macht er keine Schwierigkeiten?«

»Nein«, antwortete sie kurz. »Ich bin der Sache wohl manchmal recht überdrüssig, aber er gibt wenigstens Ruhe. - Doch jetzt: Wer ist Herr Carlton?«

Harlow holte rasch Atem. »Ist er hiergewesen?«

Sie nickte. »Jawohl, heute nachmittag. Er fragte mich, ob ich die frühere Zofe des Fräuleins sei - obgleich er kaum auf der Welt gewesen sein kann, als sie starb.«

»Nun, er ist älter als er aussieht. Aber was sonst noch?«

»Er sagte dann - und das berührte mich etwas seltsam -, daß er den Auftrag habe, einen gewissen Saul Marling ausfindig zu machen.«

»Auftrag? Von wem?«

»Das weiß ich nicht«, sagte sie achselzuckend. »Aber er zeigte mir das diesbezügliche Schreiben... Er stammte aus Eastbourne. Ich sagte ihm, Marling sei gestorben, worauf er mich fragte, wo. In Südamerika, erklärte ich.«

»In Pernambuco«, prägte ihr Harlow ein, »während der großen Choleraepidemie. Hm, der Kerl ist geschickt und rücksichtslos! - Ich danke Ihnen.«

Sie sah zu, wie er in den Fahrstuhl stieg, und wartete, bis dieser verschwunden war, dann trat sie in das zweite an dem Treppenabsatz gelegene Zimmer. Auch dieses war sehr nett eingerichtet. Sie schaltete das Licht ein, setzte sich nieder, öffnete einen Arbeitsbeutel, zog einen Strickstrumpf heraus und brachte die Nadeln in Ordnung. Und während ihre geschickten Finger zu arbeiten begannen, murmelte sie mehrmals vor sich hin : »Pernambuco... Während der großen Choleraepidemie.«

6

Aileen Rivers wohnte in Bloomsbury, das den Vorteil bot, in

der Nähe ihrer Arbeitsstätte zu liegen. Sie hatte eine schlaflose Nacht hinter sich; auch der Tag ließ sich nicht sehr angenehm an. Herr Stebbings, ihr unmittelbarer Vorgesetzter, war wegen einer Erkältung dem Büro ferngeblieben, und sein jüngerer Geschäftsteilhaber, mit dem sie infolgedessen an diesem Tage fortwährend zu tun hatte, war ein unangenehmer, mürrischer Mann, der die üble Gewohnheit hatte, wichtige Dokumente zu verlegen und dann die nächste Person, die ihm unterkam, für das Verschwinden zur Rechenschaft zu ziehen. Sie war daher recht froh, als sie um sechs Uhr nachmittags ihren Schreibtisch absperren und sich auf den Heimweg machen konnte. Sie wollte nur ein ganz leichtes Abendbrot zu sich nehmen und so früh wie möglich ins Bett kriechen. Von ihrem Fenster aus hatte sie einen kleinen Wagen vor dem Hause warten sehen. Sie hatte gedacht, er gehöre irgendeinem Klienten, und war daher ein wenig überrascht und unangenehm berührt, als sie, die Vortreppe des alten Hauses, in dem sich das Büro befand, hinabsteigend, einen jungen Herrn mit gezogenem Hut auf sich zutreten sah.

»Ach, Sie!« sagte sie etwas ungnädig.

»Jawohl, ich!« antwortete Jim Carlton. »Da aber Ihr Gruß keine sehr große Freude verrät, muß ich Sie schon fragen, ob Ihnen vielleicht Herr Elk lieber wäre. Einer von uns hätte sie nämlich jedenfalls zu irgendeiner Stunde des Tages über verschiedene Dinge befragen müssen, und da hielt ich es für rücksichtsvoll, Sie jetzt zu erwarten.«

»Aber was soll ich Ihnen denn um Gottes willen erzählen?« fragte sie ungeduldig. »Sie wissen ja doch schon alles über den Einbruch, nicht? Und das ist es wohl, was Sie zu mir führt.«

»Freilich«, antwortete Jim. »Das eine ist mir klar: Sie machen sich von uns Polizisten keine rechte Vorstellung. Sie denken sich wohl, Scotland Yard sagt in einem solchen Falle: ›Hallo, in Victoria ist eingebrochen worden! Wie interessant! Da aber niemand etwas Näheres weiß, wollen wir die Sache auf sich beruhen lassen.‹ Da irren Sie sich jedoch!«

»Ich bin viel zu hungrig, um jetzt ein Plauderstündchen mit Ihnen zu halten.«

»Das kann ich mir denken«, antwortete er. »Aber ich kenne ein Restaurant am King's-Cross-Bahnhof, wo die ›Sole à la Bonne Femme‹ so vorzüglich zubereitet wird, daß wirklich nur die Reinen im Herzen ihrer würdig sind.«

Sie zögerte einen Augenblick. »Na, meinetwegen«, sagte sie dann, immer noch ein wenig ungnädig. »Ist das Ihr Wagen? Wie komisch!«

»Ich finde nichts Komisches an meinem Wagen«, wies er sie würdevoll zurecht. »Übrigens ist es gar nicht mein Wagen, ich habe ihn nur ausgeliehen.«

Es war ein klarer, frostiger Abend; Aileen genoß die kurze Autofahrt in hohem Maß, obgleich sie es um keinen Preis zugegeben hätte. Sie fuhren beim Seiteneingang eines großen Restaurants vor, das schon voll von Leuten war, die sich allerlei gastronomischen Genüssen hingaben.

»Ich habe mir einen Tisch reservieren lassen«, sagte er, sie zwischen den Tischen der speisenden Gäste hindurch in die stille Ecke eines Nebenraumes führend.

Ein wirklich behaglicher Raum, sagte sie sich. Das durch 39 rote Schirme gedämpfte Licht der Tischlampen übte eine besänftigende Wirkung auf sie aus. Sie konnte ihren Tischgenossen in aller Muße betrachten. An jenem Unglückstag war sie so gereizt gewesen, daß sie sich nicht genau erinnern konnte, wie er aussah. Daß er nichts Abstoßendes an sich hatte, wußte sie; eine undeutliche Erinnerung sagte ihr sogar, daß er recht gut aussah und nur seine Nase etwas zu kurz war. Bei näherer Betrachtung fand sie nun, daß auch diese angemessen lang war. Er hatte blaue Augen und war doch wohl etwas älter, als sie gedacht hatte. Auch das war erfreulich. Ihre Geringschätzung für ihn war nämlich auch darauf zurückzuführen gewesen, daß er ihr allzu jung vorgekommen

war.

»Jetzt können Sie alle Ihre schrecklichen Fragen stellen«, sagte sie, ihre Handschuhe abstreifend.

»Erstens«, begann er: »Was für einen Antrag hat Ihnen Harlow gesternd abend gemacht, als ich mich so überaus diskret zurückzog?«

»Das hat zwar nichts mit dem Einbruch zu tun«, antwortete sie, »aber da ich der Sache keine Wichtigkeit beimesse, kann ich's Ihnen ja sagen: Er hat mir eine Stellung angetragen.«

»Bei wem?« fragte er rasch.

Sie schüttelte den Kopf. »Das weiß ich nicht. So weit sind wir gar nicht gekommen. Ich sagte ihm, daß ich mit meinem Posten bei Herrn Stebbings vollkommen zufrieden sei, der nebenbei gesagt - früher der Rechtsanwalt der Familie Harlow war.«

»Haben Sie ihm das gesagt?« Er beugte sich vor.

»Nein. Wieso? Er hat es mir gesagt. Freilich wußte ich es schon. Er erinnerte sich sofort, als ich den Namen ›Stebbins‹ erwähnte.«

»Hat es einen sichtlichen Eindruck auf ihn gemacht?« fragte Jim nach einer Weile.

Sie lachte. »Wie komisch Sie mir vorkommen! Wirklich, Herr... Herr...« Sie hielt herausfordernd inne.

»Carlton«, ergänzte er. »Ein Stiefbruder des Hotels, aber gar nicht verwandt mit dem gleichnamigen Club.«

»Diesen guten Witz haben Sie schon gestern abend angebracht«, meinte sie ein wenig schnippisch.

»Und ich werde ihn so oft wiederholen, wie Sie sich den Anschein geben, meinen Namen vergessen zu haben! Jedenfalls liegt darin schon das Eingeständnis einer krassen Unwissenheit, die bei einer modernen jungen Dame kaum entschuldbar ist. Ich bin nämlich einer der meistgenannten Männer in ganz London.«

»Ich glaube, auch das aus Ihrem Munde schon gehört zu

haben«, log sie. »Aber jetzt sagen Sie mir allen Ernstes,- Herr Carlton -«

»Sehen Sie, jetzt haben Sie sich's schon gemerkt!«

»Jetzt sagen Sie mir allen Ernstes, was Sie von mir über den Einbruch noch wissen wollen.«

»Eigentlich nichts«, lautete die unverschämte Antwort. »Tatsächlich habe ich Ihnen allerlei Unannehmlichkeiten erspart, indem ich selbst dem zuständigen Beamten alle Auskünfte erteilte, die er wünschte. - Ihr Onkel kommt morgen heraus. Wissen Sie das schon?«

»Morgen schon?« wiederholte sie in einem leisen Ton der Sorge.

»Ja. Und Elk wird ihm entgegenfahren und versuchen, seinen Zorn einigermaßen zu besänftigen. Denn er wird sich doch sehr ärgern, glauben Sie nicht?«

»Ganz fürchterlich wütend wird er sein«, bestätigte das Mädchen. Dann fügte sie mit einem kleinen Seufzer hinzu: »Ich werde schrecklich froh sein, wenn er einmal ›herausgekommen‹ sein wird, wie Sie es nennen. Er zahlt mir wohl zwei Pfund wöchentlich für meine Mühewaltung, aber auf die will ich gerne verzichten, wenn ich die Sorge loswerde.«

»Arthur Ingle sollte sich schämen, Sie nicht vor solchen Unannehmlichkeiten bewahrt zu haben«, sagte er. »Ich möchte nur noch eines über ihn wissen, und vielleicht werden Sie mir diese Auskunft geben können: War Ihr Onkel ein großer Spekulant?«

»Ich glaube nicht. Aber ich weiß es wirklich nicht. Er sprach nie mit mir über seine Kapitalanlagen. Und das meinen Sie doch?«

»Ja, das meinte ich«, antwortete Jim. Es fiel ihm schwer, weiter in sie zu dringen, ohne sie zu beleidigen. »Sie haben ihn aber doch mehrmals aufgesucht und dabei gewiß auch

Geschäftliches mit ihm besprochen. Ich bin ein Scheusal, von Ihnen zu verlangen, mir seine Geheimnisse zu verraten, und denke nicht im entferntesten daran, daß Sie es tun werden. Doch das eine werden Sie mir vielleicht sagen können: Hat er Ihnen niemals etwas von todsicheren ausländischen Wertpapieren gesagt, etwa von amerikanischen Eisenbahnaktien oder Aktien argentinischer Elektrizitätswerke?«

Sie schüttelte den Kopf, noch ehe er den Satz vollendet hatte.

»Niemals«, sagte sie. »Ich glaube auch gar nicht, daß er etwas von diesen Dingen versteht. Ich erinnere mich, daß er mir während meines ersten Besuches in Dartmoor sagte, er wolle sein Geld nicht in Aktien anlegen. Natürlich ist es mir nicht entgangen, daß er Geld besaß. Aber das wissen Sie ja sicherlich auch. Und ich denke mir, es ist gestohlenes Geld, das er irgendwo -«

»- versteckt hat. Freilich«, fiel ihr Jim ins Wort.

Er war sehr ernst geworden. So sah sie ihn zum erstenmal, und er gefiel ihr mit diesem Gesichtsausdruck noch besser.

»Nur noch eine Frage: Wissen Sie, ob er mit einer Firma namens ›Rata‹ in Verbindung steht?«

Nachdem sie ihm versichert hatte, daß sie niemals etwas von einem Unternehmen dieses Namens gehört hätte, verflog sofort auch wieder sein Ernst.

»So, das ist der ganze Fragebogen, den ich Ihnen vorzulegen hatte. Jetzt wollen wir es uns schmecken lassen.«

Er beugte sich zur Seite, um dem etwas beleibten Kellner zu gestatten, die Platte auf den Tisch zu stellen.

» ›Sole à la Bonne Femme‹ wird einer müden jungen Sekretärin entschieden sehr gut tun.«

Er wurde dann wieder sehr gesprächig. Des Onkels wurde keine Erwähnung mehr getan, dafür erzählte er um so mehr von sich. Und wenn er dabei auch ein wenig ins Fachsimpeln geriet,

so war es doch sehr unterhaltend, denn es gab ja kaum eine interessantere Tätigkeit als die bei Scotland Yard. Er war während des Krieges als Abwehrroffizier dem Generalstab zugewiesen und dann erst von Scotland Yard übernommen worden, war also einer der wenigen Beamten dort, die nicht von der Pike auf gedient hatten. Seine Wohnung hatte er im Club.

»Ich werde Ihnen aber doch meine Telefonnummer aufschreiben. Vielleicht brauchen Sie mich einmal.«

Er kritzelloste seine Adresse und die Nummer auf die Rückseite der Speisekarte, riß das Stück Papier ab und überreichte es ihr.

»Warum sollte ich Sie braudien?«

»Das weiß ich nicht. Mein Empfinden sagt mir nur, daß es der Fall sein wird. Ich bin eine Art Hellseher, müssen Sie wissen. Vorahnungen ersetzen, was mir an Wissen fehlt, und die Telepathie hat sich geradezu zu einem sechsten Sinn bei mir entwickelt. Und ich habe eine Ahnung... Vielleicht ist sie falsch; ich hoffe, sie ist falsch!«

Ein- oder zweimal hatte er, wie sie bemerkte, verstohlen auf die Uhr geschaut, doch schien er bereit, um ihretwillen seine Verabredung nicht einzuhalten, denn er ließ sich mit seinem Kaffee Zeit und blieb sitzen, bis sie selbst dem netten Abend ein plötzliches Ende bereitete, indem sie die Handschuhe anzuziehen begann.

Als sie wieder im Wagen saßen, um die Heimfahrt anzutreten, sagte er unvermittelt: »Ich habe Sie nicht viel nach Ihrer eigenen Person gefragt, denn das kommt mir immer als eine Unverschämtheit vor. Aber ich glaube aus Ihren Worten entnommen zu haben, daß Sie unverheiratet und wohl auch noch nicht verlobt sind?« Er sah sie dabei gespannt an.

»Ich habe nicht einmal einen Freund«, sagte sie ohne jede Verlegenheit, »und ich hoffe, daß dieses Geständnis auch einer eroberungslustigen Polizeimacht nicht als Ermutigung

erscheinen wird!«

Er kicherte eine ganze Minute lang. » ›Eroberungslustige Polizeimacht‹ ist gut gesagt«, brachte er schließlich heraus. »Wird für künftige Verwendung bei besonderen Anlässen in Vormerkung genommen. Aber Sie sind die erste Frau -«

»Nicht! Nicht!« fiel sie ihm, sich die Ohren zuhaltend, ins Wort.

»- bei der ich wirklich Sinn für Humor gefunden habe«, vollendete er den Satz. »Ich bedauere, Sie zu enttäuschen.«

»Ich bin gar nicht enttäuscht, fürchtete nur, eine Banalität zu hören. Mein Haus ist das dritte links. - Danke vielmals!«

Sie stieg rasch aus dem Wagen und streckte ihm ihre Hand hinein. Als sie sah, daß er an ihr vorbei nach der Haustür schielte, sagte sie: »Die Hausnummer ist 163. Aber Sie brauchen wirklich nicht zu schreiben, außer wenn Sie etwas Dienstliches von mir wollen. Gute Nacht!«

Jim Carlton lächelte während des ganzen Weges nach Whitehall Gardens vor sich hin. Seine Fröhlichkeit hielt auch noch an, als der Diener ihn in das Arbeitszimmer Sir Joseph Laytons, des Außenministers, führte.

Als Jim eintrat und mit einer knappen Verbeugung vor ihm stehenblieb, blickte er ihn über seine mächtige Hornbrille hinweg an.

»Nehmen Sie Platz, Carlton.«

Er trocknete den Brief, den er geschrieben hatte, mit dem Löscher ab, faltete ihn mit peinlicher Genauigkeit, steckte ihn in einen Briefumschlag und schrieb mit großen Zügen die Adresse darauf, ehe er weitersprach.

»Ich bin eben erst aus dem Parlament gekommen. Haben Sie mich schon gesucht?«

»Nein, Sir.«

»Hm!«

Er lehnte sich in seinem Sessel zurück, legte die Fingerspitzen aneinander und musterte den Detektiv abermals über seine Brille hinweg.

»Na, was gibt's Neues?« fragte er, sogleich hinzufügend: »Die Depeschen, die Sie mir sandten, habe ich durchgesehen. Sonderbar - wirklich sehr sonderbar! Haben Sie sie aufgefangen?«

»Ja, aber es sind nur einige wenige. Ein großer Teil der Geschäftskorrespondenz des Rata-Syndikats geht durch andere Kanäle. Jedenfalls aber beweisen schon diese Depeschen, daß die ›Rata‹ einen großen Coup vorhat. Ich glaube, daß die großen Maklerfirmen der ganzen Welt heute ähnliche Weisungen erhalten haben.«

Sir Joseph schloß eine Schublade seines Schreibtisches auf, zog sie heraus und entnahm ihr mehrere Aktenbündel. Er blätterte eine Weile darin, dann sagte er: »Ich glaube, das ist die wichtigste.«

Es war eine an die Niederlassung des Rata-Syndikats in der Wall Street gerichtete Depesche: »Nachfolgende Papiere bereithalten zu sofortigem Verkauf. 15 Prozent Kursverlust zulässig.« Es folgte dann eine zwei Seiten lange Liste von Aktien.

»Wirklich sehr merkwürdig«, sagte Sir Joseph, nachdenklich über sein weißes Schnurrbärtchen streichend. »Höchst sonderbar! Wie Sie in Ihrem Bericht ganz richtig ausgeführt haben, sind das alles Papiere, die bei der leitesten Kriegsgefahr sofort große Kursverluste erleiden würden. Aber wie, zum Teufel, sollte es zu einem Krieg kommen? Europa war noch nie so ruhig wie jetzt! Sie haben doch meine gestrige Rede im Unterhaus gelesen?«

Jim nickte.

»Auf mein Wort«, fuhr Sir Joseph fort, »ich glaube, darin jeden unangebrachten Optimismus aufs sorgfältigste vermieden

zu haben. Aber auch wenn ich den politischen Horizont von China bis Peru absuche - ich kann keine einzige drohende Wolke entdecken.«

»Besteht nicht irgendeine Differenz mit Amerika? Ich glaube etwas über eine Meinungsverschiedenheit wegen der amerikanischen Mandatsgebiete in der Südsee gelesen zu haben.«

Sir Joseph lächelte überlegen. »Mit Amerika wird es ganz bestimmt nie zu ernsthaften Differenzen kommen«, sagte er. »Wir werden wahrscheinlich stets unsere Pressefehden haben, aber in Wirklichkeit besteht zwischen der Mentalität der Amerikaner und der unseren nicht mehr Unterschied als zwischen der Konservativen und Liberalen bei uns oder zwischen Republikanern und Demokraten drüben. Wir werden sowenig jemals begeisterte Freunde Amerikas sein wie die Republikaner und die Demokraten in den Vereinigten Staaten miteinander. Aber tatsächlich gibt es zwischen uns doch keine wesentliche Meinungsverschiedenheit; wir betrachten nur alles von verschiedenen Gesichtspunkten.«

Jim Carlton griff nach den Papieren und sah sie durch.

»Ich glaubex«, fuhr der Außenminister fort, »Sie haben sich in den Kopf gesetzt, es müsse irgendwo eine teuflische Verschwörerbande geben, die die Welt in einen neuen Krieg stürzen will. Sie sehen im Geiste Agenten mit geheimen Plänen handeln und sich an versteckten Orten mit allmächtigen Diplomaten treffen. Habe ich nicht recht?«

»Gar so romantisch bin ich wohl nicht veranlagt«, erwiderte Jim lächelnd. »Und Erfahrungen habe ich schließlich auch gesammelt. Ich weiß, wie Kriege gemacht werden, oder vielmehr, daß sie überhaupt nicht gemacht werden. Sie brechen plötzlich aus, wie Stürme aus den Nebeln entstehen, die über sumpfige Niederungen und um Berggipfel ziehen. Ihre Ursachen wären bildlich vielleicht am besten als sich zusammenballende

Wolken nationaler Vorurteile zu bezeichnen.«

»Na schön! Aber jetzt sagen Sie mir einmal aufrichtig, lieber Carlton, wen Sie eigentlich für den Verschwörer gegen den Frieden der Völker halten? Ich glaube es zu wissen. Sie denken, daß Harlow hinter der ›Rata‹ steht und irgendeinen teuflischen Plan verfolgt, die Völker durcheinanderzubringen, nicht wahr?«

»Ich denke, Harlow steckt so ziemlich hinter jeder größeren Unruhe, die unsere Börse erschüttert«, antwortete Jim bedächtig. »Er hat einfach zuviel Geld. Könnten Sie ihm nicht einiges abzapfen?«

»Wir tun, was wir können«, sagte der Außenminister trocken, »aber Harlow ist einer der wenigen Menschen, die niemals zucken, sosehr auch die Steuerschraube angezogen wird.«

Jim begab sich nach Scotland Yard zurück, wo er Elk zu treffen hoffte. Er erfuhr jedoch, daß dieser am Abend nach Devonshire gefahren war. Er sollte Ingle bei seiner Entlassung aus dem Zuchthaus in Empfang nehmen und nach der Stadt begleiten. Dieser Auftrag Elks hatte durchaus nichts mit der Sorge um Aileen zu tun; sicherlich hatte ihn zu dieser Reise auch nicht die menschenfreundliche Absicht bewogen, dem Sträfling die Nachricht von dem Einbruch in seine Wohnung schonend beizubringen.

Vielmehr war man zuerst der irrgen Ansicht gewesen, daß irgendein tieferer Grund für das Verbrechen bestanden haben müßte und bei dem Einbruch doch etwas von sehr hohem Wert entwendet worden sein könnte. Carlton war überzeugt, daß das plötzliche Auftauchen Harlows in der Wohnung kurz nach dem begangenen Verbrechen in einem Zusammenhang mit dem Einbruch stand. Harlow hätte um diese Zeit eigentlich bei einem Bankett in der City sein müssen; das wußte Jim, der ihn den ganzen Tag überwacht hatte. Der Millionär war sogar in den Morgenblättern unter den Gästen genannt. Und doch war Harlow knapp eine Stunde nach dem Unfall am Embankment in

den Fotheringay Mansions aufgetaucht, ohne sein Fernbleiben von dem Festessen erwähnt zu haben. Dabei wußte er bestimmt - dessen war Jim ganz sicher -, daß er von früh bis abends beschattet worden war.

Zeitig am Morgen stand Inspektor William Elk fröstelnd auf dem windigen Bahnsteig der kleinen Station Princetown. Der Frühzug nach London war schon da, aber es waren erst sehr wenige Leute eingestiegen: ein oder zwei Arbeiter und ein Handlungsreisender, den offenbar seine Geschäfte über Nacht festgehalten hatten. Es fehlte nur noch eine Minute bis zur Abfahrtszeit, und Elk dachte schon, daß er umsonst so früh aufgestanden sei, als er zwei Männer auf den Bahnsteig treten sah. Der eine war ein Gefängnisaufseher, der andere ein magerer Mann in einem schlechtsitzenden blauen Anzug. Der Aufseher trat an den Schalter und kam bald darauf mit einer Fahrkarte zurück, die er dem anderen überreichte.

»Glückliche Reise, Herr Ingle!« sagte der Beamte, dem Mann seine Hand hinhaltend, in die dieser mürrisch einschlug.

Er stieg in ein Abteil und war eben im Begriff, die Tür zu schließen, als Elk ihm folgte. Arthur Ingle erkannte den Inspektor sofort wieder; seine scharfen Augen blickten mißtrauisch.

»Hallo! Was wollen denn Sie?« fuhr er ihn barsch an.

»Ach, das ist ja Herr Ingle!« brachte Elk keuchend hervor, als wenn er gerannt wäre, um den Zug noch zu erreichen. »Man möchte gar nicht glauben, daß es schon fünf Jahre her ist...«

»Was wollen Sie von mir?« fragte Ingle nochmals.

»Ich? Nichts! Gar nichts! Ich war nur oben in der Strafanstalt, weil ich einen der Häftlinge um Auskünfte über einen seiner Freunde ersuchen wollte. Aber Sie wissen ja, wie diese Vögel sind; es war natürlich vergebliche Liebesmüh'«, erklärte Elk, sich eine Zigarre anzündend und auch seinem Reisegefährten

eine anbietend.

Ingle nahm die Zigarre, biß gierig das Ende ab und zündete sie an dem Feuer an, das ihm der Detektiv reichte. In diesem Augenblick setzte sich der Zug in Bewegung, so daß sie sicher waren, nicht gestört zu werden.

»Da fällt mir gerade etwas ein. Ich habe gestern von Ihnen sprechen hören... Was war es denn nur?« Elk griff sich an die Stirn. Er bot ein Bild angestrengtesten Nachsinnens. »Richtig«, rief er endlich aus, »in Ihre Wohnung ist eingebrochen worden! Das war's!«

Ingle fiel die Zigarre aus der Hand. »Ein Einbruch? Bei mir?« schrie er laut auf. »Was ist denn dabei gestohlen worden?«

»Jemand hat den Safe in der Abstellkammer aufgebrochen...«

Ingle sprang auf; seine Augen funkelten gefährlich. »Den Safe!« Er stieß die Worte förmlich brüllend hervor. »Den Safe hat man aufgesprengt! Gottverdammte Kerle! Nicht genug, daß man mich fünf Jahre ins Kittchen steckt, will man mich gleich wieder hops nehmen! Nicht wahr?«

Elk ließ ihn ruhig austoben, bis seine Stimme vor Wut ganz heiser war, so daß sie nur mehr wie ein Röcheln klang.

»Ich hoffe, Sie haben dabei nicht zu viel Geld verloren«, meinte er dann teilnahmsvoll.

»Geld!« knurrte Ingle. »Sehe ich aus wie ein Mann, der sein Geld im Safe aufbewahrt? Warum fragen Sie so dummkopfig? Sie wissen doch ganz genau, was man mir gestohlen hat!« Er wies anklagend mit dem Finger auf den Beamten. »Ihr habt es doch getan, ihr feinen Herrn! Darum sind Sie ja auch da oder nicht? Sie wollen mich gleich beim Verlassen des Gefängnisses wieder verhaften, nicht wahr?«

»Mein lieber, guter Herr!« beschwichtigte ihn Elk mit einer Miene, als wäre er aufs tiefste betrübt. »Was reden Sie da nur für Zeug daher? Sie wissen wohl selbst nicht, was Sie sagen!«

Ihnen droht so wenig eine Verhaftung wie mir selbst. Sie könnten jeden Augenblick als freier Mann dieses Abteil verlassen, wenn der Zug nicht gerade in Bewegung wäre.« Dann fragte er unvermittelt: »Was ist Ihnen denn abhanden gekommen?«

Es brauchte eine gute Weile, bis der andere sich erholt hatte. Dann sagte er: »Wenn Sie es wirklich nicht wissen, dann werde ich es Ihnen ganz bestimmt nicht sagen. Sie und Ihresgleichen haben mich einen Betrüger genannt.« Er knirschte mit den Zähnen, und seine Augen glühten fanatisch. »Man hat mich gebrandmarkt und ins Gefängnis gesteckt, hat mich von denen getrennt, zu denen ich gehörte, hat einen Paria und Aussätzigen aus mir gemacht! Weshalb? Weil ich ein wenig von der Sahne abgeschöpft habe, die andere beiseite geschafft hatten! Weil ich den Blutsaugern ein wenig von dem Geld abgenommen habe, das andere im Schweiße ihres Angesichtes für sie verdienen mußten; von dem Geld, an dem das Blut der Armen klebte, das sie unbekümmert um gebrochene Herzen an sich gerissen hatten! Es gehörte von Rechts wegen mir!« Er schlug sich mit der knochigen Faust auf die Brust. Seine Augen blitzten. »Mir gehörte das Geld! Mir und meinen Genossen, den Menschen da drinnen!« Er wies nach hinten, wo sich hinter einer Bodenwelle das düstere Gebäude der Strafanstalt erhob. »Ich habe es mit vollem Recht den feisten Blutsaugern abgenommen und freue mich, es getan zu haben! Es bedeutet ein Schmuckstück weniger für ihre gräßlichen Weiber, ein Auto weniger zu waschen für ihre Sklaven!«

»Hervorragender Gedanke!« murmelte Elk beifällig.

»Sie sagen das? Wer sind Sie denn? Ein elender Lakai der bevorrechtigten Klasse sind Sie«, fauchte Ingle. »Ein gedungener Folterknecht! Ein Zutreiber für die Gefängnisse!«

»Ganz richtig«, murmelte Elk.

»Wenn ihr diese Papiere gefunden hättest, so hättest ihr

wenigstens etwas zum Nachdenken gehabt. Verstehen Sie mich? Das hätte den fetten Herrn die Nachtruhe gestört! Und wenn man sie für aufrührerisch gehalten hätte, so wäre ich dafür gern wieder zurück ins Gefängnis gewandert.«

Elk schlug plötzlich die Augen auf. »Das also war's!« meinte er enttäuscht. »Revolutionsgefasel?«

Ingle nickte nur.

»Schade! Ich habe gedacht, es handelte sich um etwas, das zu wissen wirklich der Mühe wert wäre«, fuhr Elk verärgert fort. »Aber das sind doch Dummheiten, Ingle!«

»Für Sie vielleicht, für mich nicht«, erwiederte der andere gereizt. »Ich hasse England! Ich hasse die Engländer! Ich hasse die besitzende Klasse, hasse die schmierigen, dünkelhaften Bourgeois! Ich lernte sie hassen, als ich noch ein halbverhungerter Schauspieler war und sie mit ihren feisten Fratzen grinsend in ihren Logen lümmeln sah -« Seine Stimme überschlug sich.

Elk fiel ihm ins Wort: »Eigentlich ließe sich zur Verteidigung der fetten Leute eine ganze Menge sagen. Was halten Sie zum Beispiel von Harlow? Man kann ihn zwar nicht gerade dick nennen, aber -«

»Harlow?« höhnte der andere. »Der ist auch einer von euren vergoldeten Götzen!« Dann hielt er jedoch plötzlich inne, als wäre ihm etwas eingefallen.

»Einer von den vergoldeten Götzen, meinten Sie«, trachtete der Beamte ihn wieder auf den Gegenstand des Gespräches zurückzubringen.

»Ich weiß nicht recht«, meinte der Mann kopfschüttelnd. »Vielleicht ist er doch anders. Dort drinnen« - er wies wieder mit dem Kopf nach hinten - »sagt man, daß er bis ins Mark ein Spitzbube sei. Aber er bestiehlt wenigstens nicht die Armen. Er nimmt nur den dicken Schweinen die fetten Bissen gleich trogweise weg.«

»Wenn dem so ist, so finde ich an ihm nichts auszusetzen, denn er hält sich dabei im Rahmen der Gesetze«, erwiderte Elk voll Sanftmut. »Ein Mann, der dem Staat eine vorbildlich eingerichtete Polizeistation zum Geschenk macht, kann kein Bösewicht sein.«

Als der Zug den Bahnhof von Plymouth erreichte, war Polizeiinspektor Elk bereits zur Erkenntnis gelangt, daß von seinem Reisegefährten nichts mehr zu erfahren sei. Er ging aufs Telegrafenamt und sandte ein kurzes, vielsagendes Telegramm an Jim Carlton ab: Revolutionäre Schriften. Nichts von Bedeutung.

Mit dem gleichen Zug wie Ingle fuhr er nach London weiter, kehrte aber nur noch auf eine halbe Stunde in dessen Abteil zurück, nachdem der Zug Bath passiert hatte. Anscheinend war er Herrn Ingle durchaus nicht unwillkommen, denn dieser begann sofort wieder zu sprechen.

»Haben Sie meine Nichte gesehen oder gesprochen? Weiß sie von dem Diebstahl? Ich glaube, Sie haben mir schon etwas darüber gesagt, aber die Nachricht hat mich so erregt, daß ich nur mit halbem Ohr zuhörte.«

Nachdem ihm Elk alle bekannten Einzelheiten mitgeteilt hatte, fuhr er fort: »Harlow? Warum ist der in meine Wohnung gekommen? Sagten Sie nicht, er habe Aileen in Princetown kennengelernt?« Er dachte stirnrunzelnd nach und schlug sich dann plötzlich aufs Knie. »Jetzt erinnere ich mich des Burschen. Er saß behaglich in seinem Auto, als wir an jenem Tag von der Feldarbeit zurückkehrten. Das also war Harlow! Verkehrt er mit meiner Nichte?« fragte er mißtrauisch.

»Ich weiß nur, daß sie sich in Princetown kennengelernt haben.«

Ingle zuckte die Schultern. »Wahrscheinlich läuft er ihr nach. Sie ist ein hübsches Ding. Und bei einem solchen Menschen spielt ja das Geld keine Rolle. Aber sie ist alt genug, für sich

selbst zu sorgen. Um die brauche ich mich nicht zu kümmern.«

7

Ingle hatte von Plymouth aus seine Nichte telegrafisch ersucht, ihn abends in seiner Wohnung zu besuchen. Als sie kam, hatte er gerade sein selbst bereitetes Abendessen verzehrt.

Auf ihre erste besorgte Frage antwortete er: »Ja, ich habe von dem Einbruch bereits gehört. Gott sei Dank haben sie bei mir nichts gefunden, was für sie auch nur einen Schilling wert wäre! Warum hast du denn gleich die Polizei gerufen?«

Ihre trotzige Antwort bewies ihm, daß sie sich sehr verändert hatte.

»Wen hätte ich denn sonst rufen sollen?« fragte sie. »Vielleicht einen Arzt? Was tut man denn für gewöhnlich, wenn irgendwo eingebrochen wird?« fuhr sie trotzig fort. »Man läßt die Polizei kommen. Das habe ich natürlich auch getan!«

Er starnte sie wütend an, aber sie zuckte mit keiner Wimper. Schließlich mußte er seine Blicke senken.

»Na, es macht ja nichts«, sagte er. »Du kennst Harlow?«

»Ja, ich habe ihn in Princetown getroffen.«

»Ist er dein Freund?«

»Ebensowenig wie du«, antwortete sie. Es war schon der zweite Hieb, den er abbekam.

»Ich habe durchaus nicht die Absicht, mit dir zu streiten, und verstehst nicht, warum du so frech bist«, fuhr er sie an. »Du hast dich mir nützlich erwiesen, aber ich habe mich dafür auch großzügig gezeigt. Bist du mit Harlow befreundet?«

»Ich sagte dir schon, daß ich ihn in Princetown kennengelernt habe«, antwortete sie, ohne sich den in ihr aufsteigenden Ärger

anmerken zu lassen. »Dann kam er am Abend nach dem Einbruch hierher, um mir eine Stellung anzutragen. Wahrscheinlich, weil er dachte, daß es mir schwer werden würde, eine zu finden, nachdem meine Verwandtschaft mit dir bekannt geworden ist.«

Er brummte etwas Unverständliches. Sie hatte ihn eingeschüchtert, ohne daß es Ihre Absicht gewesen wäre.

»Ich werde deiner Dienste nicht mehr bedürfen.« Er zog seine Brieftasche hervor, öffnete sie und entnahm ihr eine Banknote. »Nimm das als Abfindung. Ich habe nicht die Absicht, dir noch weiterhin eine Zulage zu gewähren.«

Er erwartete, daß sie das Geld zurückweisen würde, und hatte sich darin nicht geirrt.

»Ist das alles, was du mir zu sagen hast?« fragte sie, ohne auch nur einen Blick auf das Geld zu werfen.

»Alles.«

Sie drehte sich mit einem Nicken um und ging zur Tür.

»Die Putzfrauen werden heute abend noch kommen«, sagte sie von der Schwelle aus. »Vielleicht wäre es gut, wenn du gleich mit einer ausmachen würdest, daß sie auch weiterhin kommt. Aber ich denke mir, du wirst dir schon deine eigenen Pläne zurechtgelegt haben.«

Ehe er antworten konnte, war sie fort. Er hörte noch die Haustür hinter ihr zufallen, dann nahm er das Geld, um es wieder in seine Brieftasche zu stecken. Das ersparte Geld freute Herrn Arthur Ingle, denn er war, um der Wahrheit die Ehre zu geben, trotz seiner weitherzigen politischen Ansichten ein ausgesprochener Geizhals.

Nun gab es für ihn eine Menge zu tun: Er mußte alte Kisten und Schachteln öffnen, ihren Inhalt ordnen und verschiedene Schriftstücke und Aufzeichnungen aus allerlei seltsamen

Verstecken hervorsuchen. Das Oberteil des großen Sofas, auf dem Aileen so oft gesessen und gewartet hatte, bis die Putzfrauen ihre Arbeit beendet hatten, ließ sich wie ein Deckel aufklappen. Der dadurch frei werdende Kasten war voll von Papieren. In einer Stahlkassette befand sich eine Sammlung falscher Pässe.

Ingle war ein Mann von weitreichender politischer Wirksamkeit. Kein Parteimann, denn er fand keine Partei, deren Ansichten sich vollkommen mit den seinen gedeckt hätten, sondern einer jener leidenschaftlichen Grübler, die so oft, sich selbst unbewußt, zum Kern einer Bewegung werden. Sein Groll gegen die Welt war aufrichtig. Er sah in den einfachsten Beziehungen von Ursache und Wirkung das Walten einer großen Ungerechtigkeit. Nicht, daß ihn seine Weltanschauung zum Verbrecher gemacht hätte; sie rechtfertigte nur in seinen Augen die Mißachtung der Gesetze und aller Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft. Das Gefängnis hatte ihn weder besser noch schlechter gemacht, sondern ihn nur in seinen Theorien bestärkt. Mit einem seltsamen Mangel an Folgerichtigkeit verachtete er dabei seine Zuchthausgenossen, weil sie nach seiner Ansicht Menschen waren, die sich bei ihren Verbrechen nicht von denselben hohen Beweggründen leiten ließen wie er.

Ingle war vielleicht der einzige Mann in dem Zuchthaus, der von Herzen froh war, wenn sich die Zellentür hinter ihm schloß und abgesperrt wurde. Er konnte an die Verworfenheit der alten Lumpen im Zuchthaus, an ihre rohen Gespräche und prahlerischen Scherze, an die gräßlichen, nicht zu beschreibenden Dinge, die sich da ereigneten, nicht zurückdenken, ohne daß ihm übel wurde. In Wahrheit hätte er - wenn es ihm auch möglich gewesen wäre - keinen Finger gerührt, um diese Leute aus den Gefängnissen zu befreien, obgleich es zu seinem politischen Glaubensbekenntnis gehörte, den Abschaum der Menschheit als Opfer der Gesellschaft

anzusehen.

Nach getaner Arbeit zündete er sich eine Zigarette an, die er behutsam in eine Bernsteinspitze gesteckt hatte. Er rückte die Kissen zurecht, legte sich auf das Sofa nieder, rauchte in aller Behaglichkeit und überließ sich seinen Gedanken, bis ihn das Klingeln des Telefons aufschreckte.

Die Stimme, die ihm ans Ohr schlug, klang ihm völlig unbekannt. »Ist dort Herr Ingle?«

»Ja«, antwortete er kurz.

»Wären Sie bereit, einmal Ihren Grundsätzen untreu zu werden?« lautete die überraschende Entgegnung darauf.

Ingle lächelte säuerlich. »Unter Umständen sogar allen, die ich noch besitze. Sie müssen mir nur sagen, was Sie eigentlich wünschen?«

Er dachte, es würde ein in Not geratener Bekannter sein, der ihn um Geld angehen wollte. In diesem Falle wäre die Unterhaltung sehr kurz ausgefallen, denn Herr Arthur Ingle war gegen törichte Regungen von Nächstenliebe gefeit.

»Wären Sie geneigt, mit mir heute abend auf dem Weg unmittelbar gegenüber der Horse Guards Parade zusammenzutreffen?«

»Wer sind Sie eigentlich?« fragte Ingle erstaunt. »Ich will Ihnen gleich im vorhinein sagen, daß es mir nicht einfällt, auf Wunsch eines Fremden heute noch einmal auszugehen. Ich bin sehr, sehr müde.«

»Mein Name ist - Harlow.«

Unwillkürlich stieß Ingle einen Ruf des Erstaunens aus. »Stratford Harlow?« fragte er ungläubig.

»Jawohl, Stratford Harlow.«

Es dauerte eine ganze Weile, bis Arthur Ingle die Sprache wiederfand. »Es ist ein sehr ungewöhnliches Verlangen, das Sie an mich stellen, aber Ihr Name sagt mir, daß es sich nicht um

eine unwichtige Sache handeln kann. Wie soll ich jedoch wissen, daß ich wirklich mit Herrn Harlow spreche?«

»Rufen Sie mich nach zehn Minuten in meinem Hause an und lassen Sie mich ans Telefon bitten«, sagte die Stimme. »Wären Sie bereit, meinen Wunsch zu erfüllen?«

Wieder zögerte Ingle. »Ja, wenn ich mich überzeugt haben werde, daß Sie Herr Harlow sind. Um welche Zeit soll ich mich dann einfinden?«

»Punkt zehn Uhr. Ich werde Ihnen in dieser kalten Nacht keinen langen Aufenthalt im Freien zumuten. Sie können zu mir in meinen Wagen steigen; wir machen dann eine kleine Spazierfahrt.«

Ingle hängte etwas verdutzt den Hörer auf. Er war ein vorsichtiger Mann und rief nach zehn Minuten wirklich Harlows Nummer an, die er im Telefonbuch gefunden hatte.

Es antwortete ihm dieselbe Stimme, die er vorher gehört hatte.
»Sind Sie jetzt beruhigt?«

»Ja. Ich werde um zehn Uhr zur Stelle sein.«

Er hatte noch zwei Stunden vor sich.

Die Putzfrauen erschienen erst um neun Uhr, da Aileen absichtlich diese späte Stunde festgesetzt hatte. Sie waren schon am Morgen dagewesen; Aileen hatte es für richtig gefunden, sie erst nach dem Abendessen wiederkommen zu lassen. Ingle erteilte ihnen einige Weisungen, traf seine Anordnungen für den nächsten Tag und ging dann wieder in das Eßzimmer, um über das seltsame Verlangen Stratford Harlows nachzudenken. Und je mehr er darüber nachdachte, desto weniger ratsam erschien es ihm, die Verabredung einzuhalten. Er trat an seinen Schreibtisch, zog ein Blatt Briefpapier hervor und schrieb darauf:

Sehr geehrter Herr Harlow!

Ich bedaure sehr, Ihnen eine Enttäuschung bereiten zu

müssen. Als eben erst entlassener Sträfling befindet sich mich aber in einer so heiklen Lage, daß ich die allergrößte Vorsicht walten lassen muß. Ich will Ihnen ganz aufrichtig sagen: Ich fürchte, in eine mir von meinen Freunden von der Polizei gestellte Falle zu gehen, wenn ich den angeblich von Ihnen geäußerten Wunsch erfülle. Es wäre von mir eine unverzeihliche Dummheit, wenn ich mich in die Sache weiter einliefere, ohne den Zweck der Zusammenkunft zu kennen oder doch wenigstens von Ihnen die schriftliche Bestätigung erhalten zu haben, daß wirklich Sie es waren, der heute an mich herangetreten ist.

Hochachtungsvoll Arthur Ingle

Er steckte das Blatt in einen Briefumschlag, schrieb die Adresse darauf und in eine Ecke: »Persönlich zu übergeben! Dringend!« Doch auch damit war er noch nicht zufrieden. Er ging ans Telefon, um einen Dienstmann herbeizurufen. Aber er nahm den Hörer nicht ab - seine Neugierde war plötzlich erwacht. Es drängte ihn, zu erfahren, was Stratford Harlow veranlaßt haben konnte, eine geheime Zusammenkunft mit dem doch eben erst aus Dartmoor entlassenen Arthur Ingle zu vereinbaren. Ein Mann in Harlows Position hätte ihn doch ruhig auch in sein Haus kommen lassen können, ohne sich damit etwas zu vergeben. Plötzlich reifte ein Entschluß in ihm. Er warf den Brief auf den Tisch, ging in sein Schlafzimmer und legte einen dunklen Anzug an.

Die zwei Putzfrauen arbeiteten in der Küche. Er öffnete die Tür, um sie von seinem Fortgehen zu verständigen.

»Ich gehe aus. Sie brauchen nicht auf mich zu warten. Machen Sie nur Ihre Arbeit zu Ende, und finden Sie sich morgen früh vor acht Uhr wieder ein«, bellte er sie an.

Dann warf er die Tür ins Schloß. Die Aussicht auf ein Abenteuer hatte ihn förmlich verjüngt.

Als die Uhr an der Kaserne der »Horse Guards« die dritte

Viertelstunde schlug, erreichte er eben den Birdcage Walk. Er bog dann ab und folgte dem einsamen Fußpfad am Rand des weiten Paradeplatzes. Er hatte keine Eile und schritt daher gerade nur so rasch aus, daß ihn nicht fror. Ein Schutzmänn begegnete ihm. Das erinnerte ihn in unangenehmer Weise daran, daß er sich noch nicht beim Polizeirevier seines Wohnbezirks gemeldet hatte. Im stillen verfluchte er die Ordnung der Dinge, die es mit sich brachte, daß er noch immer mit einer ganz feinen Kette an Dartmoor gefesselt war.

Er war zu der Ansicht gekommen, daß es sich nicht um eine Falle handeln könne. Ein Mann von Harlows Art hätte sich bestimmt nicht zu einem solchen Komplott hergegeben.

Unter einer Straßenlaterne warf er einen Blick auf seine Taschenuhr: Es fehlten noch fünf Minuten an zehn Uhr. Langsam machte er sich auf den Rückweg. Gegenüber dem Torbogen der Kaserneneinfahrt blieb er stehen. Im gleichen Augenblick kam eine Limousine langsam und geräuschlos angerollt. Sie blieb knapp vor ihm stehen. Die Wagentür ging auf.

»Bitte steigen Sie ein, Herr Ingle«, sagte eine leise Stimme.

Er leistete der Aufforderung Folge, zog die Tür hinter sich zu und ließ sich auf den weichen Rücksitz sinken. In dem Mann an seiner Seite erkannte er sofort den berühmten Harlow, dessen Name sich sogar bei den Leuten in Dartmoor mit dem Begriff unermeßlichen Reichtums deckte.

Der Wagen setzte sich sogleich in Bewegung, bog in die Pall Mall ein, fuhr um den Buckingham-Palast herum und dann in den Hyde Park hinein. Dort ging der Chauffeur, ohne eine Weisung abzuwarten, mit der Geschwindigkeit herunter. Stratford Harlow begann zu sprechen.

Etwa eine Stunde lang fuhr der Wagen gemächlich im Kreise herum. Regen hatte eingesetzt, der Park war fast vollständig menschenleer. Wie ein Träumender lauschte Ingle den

überraschenden Vorschlägen seines Begleiters.

Er konnte wenigstens in aller Behaglichkeit zuhören. Inspektor Jim Carlton, der in einer höchst unbequemen Lage auf dem Koffergestell kauerte, hatte es nicht so gut wie er und wurde für seine Mühe nicht belohnt. Durchnäßt und halb erfroren, mußte er feststellen, daß das kleine Mikrophon, das er mit Hilfe einer Gummihartscheibe an der Rückwand des Wagens befestigt hatte, nicht imstande war, ihn das Gespräch mithören zu lassen, das da drinnen geführt wurde.

Arthur Ingle kehrte bald nach elf Uhr in seine Wohnung zurück. Er braute sich einen Kaffee, ließ sich an seinem Schreibtisch nieder und begann sich Aufzeichnungen zu machen. Einmal erhob er sich, um in sein Schlafzimmer zu gehen, das Licht über seinem Toilettentisch einzuschalten und volle fünf Minuten lang sein Spiegelbild anzustarren. Diese Selbstbetrachtung schien ihn mit einer gewissen Zufriedenheit zu erfüllen, denn er kehrte lächelnd zu seiner Arbeit zurück.

Das Lächeln blieb auf seinen Zügen. Einmal lachte er sogar laut auf. Offenbar hatte sich etwas ereignet, das ihn mit köstlichem Glücksgefühl erfüllte.

8

›Könnte ich Sie heute während der Mittagspause sprechen? - Aileen Rivers.‹ Jim Carlton starnte nachdenklich auf diese Mitteilung. Ein Dienstmännchen hatte sie in Scotland Yard abgegeben.

Er machte sich sofort auf den Weg und stand gerade vor der Tür des Büros, als das Mädchen herauskam. Sie schien sehr erfreut, ihn zu sehen.

»Ich fürchte«, sagte sie, »Sie werden mir zürnen, weil ich Sie wegen einer Kleinigkeit bemüht habe - wo Sie doch so

beschäftigt sind. Aber -«

»Ich werde Ihnen gewiß nicht sagen, was ich fühle«, unterbrach er sie. »Sie würden mich für unaufrechtig halten.«

»- aber Sie sind eben der einzige Polizeibeamte, den ich kenne. Ich kenne Sie zwar noch nicht sehr gut, aber ich habe mir gedacht, Sie würden es mir doch nicht allzusehr übelnehmen. Frau Gibbins ist nämlich verschwunden; sie kam weder vorgestern noch gestern nach Hause.«

»Das ist überaus spannend«, meinte er mit dem ernstesten Gesicht der Welt. »Und ihr Mann ist natürlich voller Sorge?«

»Sie hat keinen Mann; sie ist Witwe. Ihre Hauswirtin kam heute morgen zu mir. Sie war ganz außer sich.«

»Wer ist denn diese Frau Gibbins?«

»Wenn ich Ihnen das sage, werden sie wohl sehr böse auf mich sein«, antwortete sie mit einem entschuldigenden Lächeln. »Frau Gibbins ist nämlich eine von den beiden Putzfrauen, die meines Onkels Wohnung instand halten. Ein armseliges Geschöpf mit dem ungepflegtesten Haar, das ich je gesehen habe. Aber ich nehme Anteil an ihr, weil ich glaube, daß sie ein unglücklicher Mensch ist, der keinen Freund hat. Gleich heute morgen suchte ich meinen Onkel in seiner Wohnung auf. Er war fast höflich und sagte mir, daß sich Frau Gibbins weder gestern noch heute früh habe sehen lassen.«

»Vielleicht ist ihr ein Unfall zugestoßen«, war die erste Vermutung, die Jim Carlton äußerte.

»Ich habe alle großen Krankenhäuser angerufen, aber nirgends wußte man etwas von einer Frau Gibbins. Ich möchte Sie nur bitten, mir zu sagen, was ich jetzt noch tun könnte. Es ist eine so geringfügige Angelegenheit, daß ich demütig jede spitze Bemerkung hinnehmen würde, mit der Sie sich für die Belästigung vielleicht rächen wollen.«

Das spurlose Verschwinden eines Menschen ist in einer Großstadt etwas so wenig Aufregendes, daß ihn der Fall eigentlich nicht interessieren konnte. Aber Aileen schien die Sache so nahezugehen, daß er ein Unmensch gewesen wäre, wenn er sich geweigert hätte, die Nachforschungen selbst in die Hand zu nehmen. Und da er gerade seinen freien Nachmittag hatte, machte er sich gleich nach dem Mittagessen auf den Weg nach Stanmore Rents, einer Mietskaserne in Lambeth, dem schmutzigen Stadtteil an der Themse.

Die unordentliche Hauswirtin gab an, Frau Gibbins wohnte seit fünf Jahren bei ihr. Sie wäre eine gutmütige, ehrliche Person, die niemals ausginge, keine Bekanntschaften hätte und in der Hauptsache von der Zuwendung irgendeines entfernten Verwandten lebte, die ihr vierteljährlich ausgezahlt würde und ungefähr ein Pfund die Woche betrüge. Zufällig wäre diese Zahlung am kommenden Montag wieder fällig. Sie hätte pünktlich jeden Monat die Miete bezahlt und niemals Anlaß zu einer Klage gegeben.

»Würden Sie gestatten, daß ich ihr Zimmer durchsuche?«

Die Vermieterin war damit einverstanden; sie war stolz, einer solchen Amtshandlung als Zeugin beiwohnen zu dürfen.

Sie führte ihn daher bereitwilligst in ein kleines, peinlich sauber gehaltenes Hofzimmer, in dem ein Bett, eine Kommode und in einer Ecke ein rohgezimmerter Schrank standen. In diesem hing die bescheidene Garderobe der verschwundenen Frau: ein paar Kleider, ein leichter Sommermantel, dessen beste Tage längst vorüber waren, und ein Hut. Jim wandte sich der Kommode zu. Eine Schublade war versperrt. Aber schon der erste Schlüssel, den er aus seinem Bund hervorsuchte, öffnete zum Erstaunen der Hauswirtin das Schloß. In der Schublade waren offenbar die Schätze der armen Frau verwahrt: ein Postsparkassenbuch mit einem Guthaben von 27 Pfund, vier neue Einpfundnoten und ein abgenütztes Handtäschchen mit gebrochenem Verschluß. In diesem befanden sich einige

armselige Gegenstände, die bezeugten, daß eine Frau in keiner Lebenslage der Eitelkeit ganz zu entsagen vermag: eine alte Puderdoſe, ein Lippenſtift und einige billige Anhänger. Zwischen dem Futter und der Außenhülle des Täschchens entdeckte jedoch der Detektiv etwas, das sich wie Papier anfühlte. Es konnte nicht durch Zufall dahingelangt sein, denn es war sorgfältig eingenäht. Jim nahm sein Taschenmesser, trennte die Stiche auf und holte zwei zusammengefaltete Blätter hervor.

Die Hauswirtin reckte den Hals, um einen Blick auf das Geschriebene zu erhäschen, aber Jim wußte diesem Versuch zu begegnen.

»Würden Sie so gut sein«, bat er mit betonter Höflichkeit, »hinabzugehen und nachzusehen, ob Sie nicht in der Mülltonne einen an Frau Gibbins adressierten Briefumschlag finden?«

Bis sie von ihrer vergeblichen Suche zurückkehrte, waren die Papiere längst verschwunden. Jim Carlton saß, eine Zigarre im Mund, auf dem schmalen Fensterbrett. Er betrachtete den abgenützten Teppich mit so gesammelter Aufmerksamkeit, daß die Hauswirtin sicher war, er habe irgendwelche Blutspuren entdeckt.

»Wie bitte?« fuhr er aus tiefem Nachdenken auf. »Sie können ihn nicht finden? Oh, das ist bedauerlich! Was habe ich Sie denn nur zu suchen gebeten? Ach richtig, den Briefumschlag! Danke vielmals für Ihre Bemühungen - ich habe ihn bereits in dem Handtäschchen gefunden.«

Er verschloß die Schublade, sah sich nochmals im Zimmer um und trat dann auf die lebensgefährliche Treppe hinaus.

»Glauben Sie, daß sie sich ertränkt hat?« fragte die Vermieterin mit zitternder Stimme.

»Nein. Weshalb fragen Sie das? Hat sie jemals Selbstmordabsichten geäußert?«

»Das nicht gerade, aber das arme Ding war in der letzten Zeit

meist recht niedergeschlagen.«

Die Frau wischte sich eine Träne von der Wange. Jim bemerkte, daß die von der Schürze berührte Stelle sichtlich reiner geworden war.

»Ich glaube nicht, daß sie Selbstmord begangen hat«, sagte er. »Vielleicht taucht sie von selbst wieder auf. Wenn das der Fall sein sollte, so bitte ich Sie, mich sofort anzurufen.«

Er kritzelte seinen Namen und eine Nummer auf ein Blatt, das er seinem Notizbuch entnahm.

»Ich dachte mir gleich, daß etwas nicht in Ordnung sei«, ließ die weinerliche Dame nicht locker, »daß es sich um irgendeinen Gaunerstreich handeln müsse. Sie hat sich Stoff für ein Kleid gekauft. Ich habe ihn noch in meiner Küche - er wurde erst vorgestern abgegeben.«

»Meine Schwester kam gestern her, um ihr beim Zuschneiden behilflich zu sein«, fuhr die Frau fort, »aber Frau Gibbins kam nicht heim. Das beunruhigte mich gleich, denn es sah ihr nicht ähnlich, meine Schwester unnütz herzubemühen. Die lebt nämlich drüben in Peckham, und es ist ein weiter Weg bis hierher -«

»Freilich, freilich, das kann ich mir denken«, schnitt ihr Jim geistesabwesend das Wort ab.

Er eilte hinaus, stieg in seinen kleinen Wagen und fuhr langsam über die Westminster-Brücke nach Scotland Yard.

Elk war nicht dort, aber wenn das auch der Fall gewesen wäre, so hätte er in diesem Augenblick gar keine Lust gehabt, ihn einzuhören. Er breitete die Papiere, die er in dem Handtäschchen von Frau Gibbins gefunden hatte, auf dem Tisch vor sich aus, las sie genau durch, machte sich einige Notizen, faltete die Blätter wieder zusammen und steckte sie in seine Brieftasche. Die nächste Stunde verbrachte er damit, verschiedene Briefe an Leute zu diktieren, von denen man am allerwenigsten angenommen hätte, daß sie mit dem